

Gender Studies - NEWSLETTER Nr. 24

Editorial • 10 Jahre karriere_links • Das war der Weltfrauentag 2013 • Über den Umgang mit sexueller Gewalt • Zum internationalen Hurentag • Neue Werke in der gendup-Bibliothek • Gender Studies Gastprofessorin 2013 • Universität Salzburg würdigt Nachwuchswissenschaftlerinnen • Körperpolitik in Österreich: Zum Umgang mit Intersexualität • „Homo-Ehe“, „Verpartnerung“ und andere Unwörter • „Entblößung und Verhüllung. Inszenierung weiblicher Fragilität und Verletzbarkeit in der mittelalterlichen Literatur • Kidnapping - Die Entführung von Frauen in Kirgisistan • Der Vater in der Familie • Das schwedische Zweiverdienermodell - Ein Vergleich • Veranstaltungen •

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Pünktlich zu Semesterende dürfen wir euch unseren aktuellen Newsletter präsentieren. Neben einen kurzen Ausblick auf spannende und interessante Veranstaltungen im Herbst, betrachten wir rückblickend die Ereignissen des letzten Semesters wie etwa den Weltfrauentag oder den Internationalen Hurentag.

So feiert etwa die Kooperation karriere_links heuer ihr zehnjähriges Bestehen. Nach dem erfolgreichen Lehrgang 2012/13 startet im Herbst schon der nächste Habilitandinnen-campus für junge Wissenschaftlerinnen. Nähere Informationen dazu finden sich auf der gendup-Homepage.

Heuer wurden auch wieder die Marie-Andeßner-Preise verliehen. Für ihre hervorragenden Diplomarbeiten wurden Karin Moosbrugger und Julia Lechinger nominiert. Dissertationsstipendien erhielten Isabella Uhl und Christina Ramsauer. Die Habilitationsstipendien wurden an Uta Degner und Grazia Prontera vergeben. Die Preisträgerinnen stellen ihren Werdegang und einen kurzen Abstract zu ihren aktuellen Arbeiten vor.

In diesem Semester durften wir außerdem PhD Barbara O'Connor, MA als Gender Studies Gastprofessorin begrüßen. Zu den Inhalten ihrer Forschung und ihren Lehrveranstaltungen gibt Fr. O'Connor in einem Interview mit Sabine Bruckner, Auskunft.

Neben Veranstaltungstipps für kommendes Semester werden im aktuellen Newsletter auch die neuen Bücher der gendup-Bibliothek vorgestellt. Weiter finden ihr zahlreiche spannende Artikel zu unterschiedlichen Themenbereichen wie sexuelle Gewalt oder Intersexualität.

Damit wünschen wir euch viel Vergnügen beim Lesen und freuen uns auf euren Besuch bei kommenden Veranstaltungen im nächsten Semester!

Barbara Rodinger

Schreib mit am Gender Studies-Newsletter

- Du studierst Gender Studies oder beschäftigst dich mit Geschlechterfragen?
- Du möchtest, dass deine Gedanken an die Öffentlichkeit gelangen?

Egal ob du schon einen fertigen Artikel oder nur eine Idee für ein interessantes Thema hast – wenn du etwas zum gendup-Newsletter beitragen möchtest, schicke eine Mail an:

gendup@sbg.ac.at

Wir freuen uns auf deinen Beitrag!



10 Jahre karriere_links „karriere_links – die karriere_show“

Erfolgreicher Abschluss des Lehrgangs „Erfolgsstrategien und Karriereperspektiven für Wissenschaftlerinnen“ in der Bibliotheksaula der Universität Salzburg am Freitag, 24. Mai 2013

Am Freitag, den 24. Mai 2013 fand der Lehrgang „Erfolgsstrategien und Karriereperspektiven für Dissertantinnen“ im Rahmen von **karriere_links** in der Bibliotheksaula der Universität Salzburg einen krönenden Abschluss, wo dieses Mal die Veranstaltung als Ausdruck der zehnjährigen Kooperation der Stabsabteilung für Gleichstellungspolitik an der Universität Linz und dem gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung der Universität Salzburg - stattfand.

Nach der offiziellen Begrüßung durch Herrn Vizerektor Univ.-Prof. Mag. Dr. Rudolf Feik, Vizerektor für Qualitätsmanagement und Personalentwicklung der Universität Salzburg, bilanzierten die Lehrgangsbegleiterinnen Ass.-ProfⁱⁿMag.^a Dr.in Susanne Saminger-Platz und Mag.^a Christine Heyduk über den erfolgreichen Verlauf des Lehrgangs.

Ambitionierte Wissenschaftlerinnen der Universitäten Linz, Salzburg und Innsbruck arbeiteten neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit an sechs Workshop-Wochenenden für ihre individuelle Karriere in der Wissenschaft. Ein Kaminesgespräch und ein Round Table mit etablierten Wissenschaftlerinnen rundeten das Programm ab.

Einen Einblick in die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Lehrgang gewährten die Teilnehmerinnen am Abschlussabend durch ihre äußerst unterhaltsame und geistreiche Präsentation „**karriere_links – die karriere_show**“, wo unter anderem verschiedene Karrieremöglichkeiten nach der Dissertation vorgestellt wurden.

Abschließend wurde den dreizehn Wissenschaftlerinnen feierlich das Lehrgangszertifikat überreicht.

Wir dürfen auf einen gelungenen Lehrgang 2012/13 zurückblicken und freuen uns auf den nächsten Lehrgang für Dissertantinnen im Herbst 2014!

*Ingrid Schmutzhart
gendup – Zentrum für Gender
Studies und Frauenförderung*



Heuer feiert die Kooperation **karriere_links** zwischen den Universitäten Salzburg und Linz ihr zehnjähriges Bestehen. Das Förderprogramm dient dem Ziel einer symmetrischen Geschlechterstruktur in allen Hierarchiestufen der Universitäten. Wissenschaftlerinnen werden auf der jeweiligen Karriereetappe gestärkt, in der individuellen Laufbahnplanung professionell unterstützt und Karriereperspektiven eröffnet. **karriere_links** fördert somit Geschlechterdemokratie an beiden Universitäten.

Neue Mitarbeiterin im gendup!

Mein Name ist Barbara Rodinger. Vor einem Jahr habe ich mein Soziologiestudium positiv mit dem Master abgeschlossen. Schon seit meiner Jugend beschäftige ich mich intensiv mit gesellschaftspolitischen Fragestellungen. Aufgrund dessen habe ich eine Vielzahl an Praktika absolviert, wie etwa im Verein VIELE, im Toihaus oder dem Kinderschutzzentrum. Seit drei Jahren arbeite ich zudem ehrenamtlich für die ÖH Salzburg und seit Frühjahr bin ich Mitglied im Vorstand des Friedensbüros Salzburg.

Die Frage der Chancengleichheit beschäftigt mich nicht nur im Alltag bei Gesprächen und Diskussionen, sondern auch im Studium und im Beruf. Interessant finde ich hierbei insbesondere die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und deren gesellschaftliche Konstruktion. Da die Philosophin und Schriftstellerin Simone de Beauvoir zu meinen großen Vorbildern zählt, steht für mich auch die Förderung von Frauen besonders im Vordergrund. Im gendup bin ich für die Organisation des Büros und sämtlicher anderer Maßnahmen wie etwa die Gender Studies oder die Frauenförderprogramme zuständig.



Das war der Weltfrauentag 2013

Der Internationale Frauentag wird jährlich am 8. März gefeiert. In Europa fand er 1911 das erste Mal statt und an oberster Forderung stand der Kampf für Gleichberechtigung und das Wahlrecht für Frauen.

Nun schreiben wir 2013; vieles ist erreicht, unter anderem das Wahlrecht für Frauen, Gleichheit vor dem Gesetz (zumindest auf dem Papier), aber wir sind noch längst nicht am Ziel.

Auch das gendup beteiligte sich am Weltfrauentag 2013 an verschiedenen Veranstaltungen, Ziel war es einerseits Information und Aufklärung zu unterschiedlichen Anliegen aus dem Feminismus darzustellen, aber auch die revolutionäre Kraft und all das, was Frauen schon erreicht und geschaffen haben zu feiern.

Frauenfilmabend

Bereits am Donnerstag, den 7. März wurde als Auftaktveranstaltung gemeinsam mit dem Afroasiatischen Institut eine Filmnacht veranstaltet; gezeigt wurde „CAIRO 678“. Darin geht es um 3 Frauen, allesamt Opfer von sexuellem Missbrauch und ihren Umgang damit. Sexueller Missbrauch und sexuelle Belästigung stehen in Ägypten (so wie in vielen anderen Ländern) immer noch an der Tagesordnung. Obwohl einer Studie zufolge 98% aller ausländischen und 83% aller einheimischen Frauen mindestens schon einmal Opfer sexueller Belästigung geworden sind, erstatten weniger als 2% Anzeige. Aus Angst vor dem System oder auch weil im konservativen, islamistisch geprägten Ägypten Frauen die Schuld für ihre „Zügellosigkeit“ und ihr unehrenhaftes Verhalten gegeben wird. Von den 3 Frauen im Film greift jede für sich zu einer anderen Lösung; eine eröffnet ein Institut für Selbstverteidigung, die zweite erstattet wider familiären und gesellschaftlichen Druck Anzeige und die dritte greift zur Selbstjustiz und sticht mehreren Belästigern in den Schritt.

Der Film zeigt muslimische Frauen als wehrhafte und selbstbewusste Menschen, die ihren Kampf nicht aufgeben wollen und sich weder vom System noch von patriarchalen Machtstrukturen oder von ewig uneinsichtigen Männern unterkriegen lassen. Dieser Film zeigt aber auch, dass es ebenso die Hilfe vom Staat und einer Änderung des Systems bedingt, um Frauen endlich ihr Recht auf ein freies und sicheres Leben im eigenen zu Hause und auf der Straße zu geben.



Bild: ÖH-Frauenreferat

Frauen:Info-Brunch

Beim Frauen:Info Brunch hielten verschiedenen Fraueneinrichtungen neben einem leckeren Frühstück Impulsvorträge. Von „Lesbisch, na und?“ (Hosi Salzburg) über den „Arabischen Widerstand der Frauen“ (Verein Viele) bis zu „Verhütung darf keine Kostenfrage sein“ und noch einiges mehr reichte die Bandbreite. Insgesamt wurden 7 Vorträgen von jeweils unterschiedlichen Organisationen in einem gemütlichen Rahmen gehalten. So konnte neben Kipferl und Marmelade auch über die nächste Revolution und Errungenschaften der Frauenbewegung diskutiert werden. Demo „Reclaimthenight“

Frauen-Demo

Ab 17 Uhr ging es zur traditionellen Frauendemo am 8. März, diesjährig mit dem Motto „Reclaimthenight“. Anders als bei der letztjährigen Frauendemo (die bei Schneeregen begangen wurde) lachte den Aktivistinnen die Sonne entgegen. Mit dem diesjährigen Motto „Reclaimthenight“ wollten die Organisatorinnen darauf aufmerksam machen, dass sich Frauen nach wie vor und auch hier in Salzburg nicht sicher alleine in der Nacht bewegen können und dass diesem sexistischen Normalzustand entgegen gewirkt werden muss.

Frauenfest in der HOSI

Bei vegetarischem Chili und lässiger Musik ließen die Feministinnen den diesjährigen Weltfrauentag bei der „World-wide-womens-Solidarity-Party“ mit einigen Bierchen ausklingen. Wir danken zahlreichen Teilnehmerinnen und unseren KooperationspartnerInnen für die gelungenen Veranstaltungen.



Über den Umgang mit sexueller Gewalt

von Jennifer Rödl

Ein Klärungsversuch

Schon seit langem ist bekannt, dass die allermeisten Verfahren wegen geschlechtlicher Nötigung aber auch wegen Vergewaltigung im Sand verlaufen. Nur 13,3 Prozent aller Anzeigen wegen Vergewaltigung (Stand 2010) münden auch tatsächlich in einem Urteilsspruch. Viele Opfer von schweren sexuellen Übergriffen müssen damit fertig werden, dass ihr erfahrenes Unrecht keine Konsequenzen für den Täter hat. Ein Rechtsstaat muss Opfer schützen, die Öffentlichkeit wahrheitsgemäß aufklären und informieren. Doch wo eine „Vergewaltigung“ allzu oft mit „Sex“ (Sexskandal, Sextäter, etc.) gleichgesetzt wird, wird indirekt eine Mittäterschaft impliziert. Haltlose moralische Statements gegenüber dem Lebensstil von Opfern und Tätern, Psychologisierungen und Charaktereinschätzungen haben mit sachlicher Information nichts zu tun verloren. Wie kann eine informierte und couragierte Öffentlichkeit geschaffen werden und wie müssen sich staatliche Rahmenbedingungen ändern um sexuellem Missbrauch wirksam entgegen steuern zu können?

Macht und Missbrauch

Die Tatsache, dass sexuelle Gewalt zuallererst ein Machtmissbrauch ist, macht diejenigen Personen, die auf der gesellschaftlichen Machtskala weit unten stehen, quasi zu einer Risikogruppe. Personen, die besonders angreifbar sind und sich schwer helfen können werden bevorzugt ausgesucht. Besonders trifft dies auf Kinder, Jugendliche, Menschen mit Behinderungen und Lernschwierigkeiten, Menschen in prekären Aufenthalts- und Arbeitsverhältnissen und andere, die einen Minderheitenstatus haben. „Das Patriarchat ruft demgemäß sexuelle Gewalt hervor bzw. begünstigt sie, indem es die Motivation, die sexuellen Gewalttaten positiv bewertet“ (Mit Motivation sind unter anderem bestehende Rollenverteilung aber auch Machtverhältnisse gemeint- Anmerk. der Redak.), „Diese Dominanzkultur räumt (weißen) Männern - immer noch – eine Vormachtstellung ein.“ (selbstlaut.org) Dasselbe Klima, das sexuelle Gewalt begünstigt, bestimmt ganz selbstverständlich unseren Alltag, z.B. mit unreflektierten frauendiskriminierenden „Macho“-Sprüchen, mit sexualisiertem Gehabe oder diskriminierendem Verhalten und Witzen und anderen Machdemonstrationen.

Opfer dieser Attacken sind dabei oft Frauen, aber auch aufgrund der sexuellen Gesinnung wird diskriminiert. Frauen, die sich wehren werden oft als humorlos, frigide oder als Zicke hingestellt. Sehr oft werden Menschen, die sexualisiertes, grenzüberschreitendes Verhalten ansprechen, ignoriert, gemobbt, versetzt oder gekündigt, auf jeden Fall in irgendeiner Form ausgeschlossen. Noch schwieriger ist es oft für Männer sexuelle Gewalt gegen sie zu thematisieren: ein Gesellschaft, die den Mann als aktiven, kraftvollen, omnipotenten Macher charakterisiert macht es nicht einfacher die Thematik anzusprechen oder sich gar Hilfe zu holen.

Die Nachfrage beim Gewaltschutzzentrum der Stadt Salzburg ergab, dass es im letzten halben Jahr vier Fälle von sexueller Belästigung gegeben habe, bei denen die Betroffenen Männer waren. Auch das Männerzentrum Salzburg bestätigt Vorfälle sowohl zu Hause als auch am Arbeitsplatz. Die Zahl der betroffenen Frauen liegt jedoch weitaus höher. „Die Selbstmeldungen unter Männern sind sehr niedrig. Sie haben oft Hemmungen, sexuelle Belästigung anzuzeigen, da sie sich dadurch schwach vorkommen“, so Renee Mader, Geschäftsführerin des Gewaltschutzzentrums. Fälle, in denen Männer die Opfer sind, werden also eher durch Außenstehende und Polizei gemeldet als durch die Betroffenen selbst.

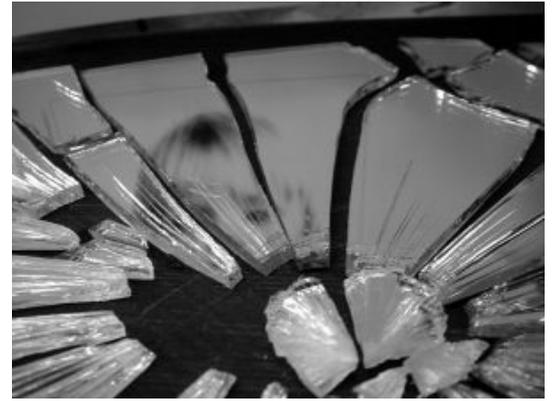


Bild: sxc.hu

„Kategorisierung von Frauen als Opfer und Männern ausschließlich als Verursacher sind problematisch für die wirksame Prävention von sexueller Belästigung und sexueller Gewalt“: so Renee Mader.

Auch bei Statistiken zum Thema Kindesmissbrauch bei Jungen verhält es sich ähnlich; in der größten älteren Untersuchung zum Thema sexuelle Gewalt gegen Jungen (kriminalpsychologische Institut Niedersachsen 1992) sind es sieben Prozent. Viele Beratungsstellen halten die Zahl allerdings für viel zu gering. Männliche Opfer schweigen häufiger als weibliche über sexuelle Übergriffe, und die Hälfte spricht im Laufe ihres Lebens mit niemandem bekanntem über die Vorfälle. „Das Sprechen sei auch deshalb schwer, weil eine Sprache dafür fehle, in der sich Jungen und Männer wiederfinden können, denn zum gesellschaftlich vorherrschenden Männlichkeitssideal passt es nicht, Opfer einer „Vergewaltigung“ geworden zu sein,“ so der Sozialwissenschaftler Dirk Bange.

Umgang mit sexueller Belästigung

Es gibt keine Rechtfertigungen für die Ausübung sexueller Gewalt und es gibt auch kein Verhalten der betroffenen Personen, das in letzter Konsequenz eine Vergewaltigung ausschließen könnte. Die Ursachen der Verbrechen sind auch nicht allein auf das Fehlverhalten der Gesellschaft zurückzuführen, weil man nie aus den Augen verlieren darf, dass der/die TäterIn das Verbrechen begangen hat und nicht die Gesellschaft. Es ist die Verantwortung jedes Mannes/ jeder Frau, seine/ihre gesellschaftliche Position und persönliche Entwicklung zu hinterfragen und etwas zu verändern.

Die Folgen sexueller Ausbeutung müssen zwar in erster Linie die Betroffenen tragen, aber das Klima, das diese Form der Gewalt überhaupt erst ermöglicht, betrifft alle Menschen in unserer Gesellschaft.

Ein Hinsehen, ein angemessenes Sich-Einmischen, Empörung als Reaktion auf sexuelle Gewalt kann nicht falsch sein und jede Ignoranz und Relativierung des Geschehenen von außen ist lediglich eine Verleugnung von vorhandenen gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen.

Denn es ist in unserer Gesellschaft unmöglich, NICHT von sexuellem Missbrauch oder einem Missbrauchsklima zumindest mitbetroffen zu sein. Jede Frau, jeder Mann kennt aus der eigenen Kindheit, Jugend oder Gegenwart sexualisierte Blicke, abschätzige Bemerkungen über den eigenen Körper, ausbeutende Situationen oder gewiss die Angst davor. Auch waren wir alle mit Sicherheit mehr als einmal Zeugin oder Zeuge von entwertendem sexualisiertem Verhalten im persönlichen oder professionellen Umfeld.

Der Vorwurf der Hysterie und Suggestion ist ein bekanntes, beliebtes und häufig sehr wirkungsvolles Mittel gegen Menschen mit Zivilcourage, um deren Versuch, Gewalt zu unterbrechen, ins Leere laufen zu lassen. Das Handeln gegen gesellschaftliche Strukturen, die sexualisierte Gewalt ermöglichen, ja geradezu fördern, ist auch ein politisches und öffentliches Handeln, und als solches eben auch massiven Angriffen ausgesetzt.

Medien und der Umgang mit sexueller Gewalt

Medien erreichen und beeinflussen sämtliche Lebensbereiche, man kann (und will) ihnen auch nicht entfliehen. Zwar steht das Thema Kindesmissbrauch und Vergewaltigung auf der täglichen Agenda, jedoch werden dabei Themen die gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse, die sexualisierte Gewalt ermöglichen, bzw. gerade zu fördern ausgeklammert. Jedoch ist die Berichterstattung zum Thema sexuelle Gewalt auf jeden Fall notwendig, denn diese hat auch in hohem Maße dazu beigetragen, dass das lange tabuisierte Thema „Kindesmissbrauch“ seit Mitte der 80er Jahre an die Öffentlichkeit kam. Ebenfalls im Sinne der Prävention ist es äußerst hilfreich wenn in den Medien (unter Berücksichtigung bestimmter Umstände) über Missbrauchsfälle berichtet wird. Zumal nach wie vor in erhöhtem Ausmaße von FremdtäterInnen berichtet wird und sich die Artikel sehr oft (besonders bei Frauen) auf Ästhetik und Aussehen des Opfers bezogen wird. Jedoch ist mittlerweile erwiesen, dass bei 95% der Missbrauchsfälle der/die Übergriffliche bekannt war und dass Belästigung, Missbrauch und Vergewaltigung keinesfalls nur junge, schöne Frauen trifft. Ebenfalls erfolgt eine Fokussierung (insbesondere von Boulevardmedien) auf besonders abartige und/oder schwerwiegende Fälle, die mit einer detaillierten Beschreibung des Tatherganges einhergeht. Diese Art der Berichterstattung hat allerdings eher die Verunsicherung und Verängstigung der Bevölkerung zur Folge. Im Vordergrund muss die Information stehen, dass solche Verbrechen begangen werden und nicht weggesehen werden darf. Es war ein großer Schritt, dass heute über alte und aktuelle Fälle von sexueller Gewalt auf breiter gesellschaftlicher Basis gesprochen werden kann und die Betroffenen ernst genommen werden und leichter und schneller offene Ohren und aufmerksame Mitmenschen finden.

Quellen:

<http://www.jpberlin.de/antifa-pankow/defmacht/index.php?section=anger>

www.selbstlaut.org

<http://www.tagesspiegel.de/wissen/uebergriffe-maenner-schweigen-haueufig-ueber-missbrauch/1871356.html>

Brockhaus, U. & Kolshorn, M. (1998): Die Ursachen sexueller Gewalt. In: Amann, G & Wiplinger, R. (Hrsg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. Dgvt-Verlag: Tübingen

Zum Internationalen Hurentag

Am 2. Juni, dem Internationalen Hurentag, wiesen Beratungsstellen in Österreich und die Selbstorganisation für SexarbeiterInnen wiederholt auf rechtliche Missstände und die prekäre Arbeitssituation von Sexarbeiterinnen hin. Die



Bild: sxc.hu

Plattform sexworker.at, die Vereine LEFÖ (Wien), maiz (Linz), SXA-Info (Graz) und PiA (Salzburg) fordern ein Ende der gesellschaftlichen Doppelmoral und Diskriminierung von SexarbeiterInnen. Die Politik muss endlich rechtlichen Schutz garantieren, Sexarbeit mit anderer Erwerbstätigkeit gleichstellen und der bestehenden finanziellen und steuerrechtlichen Ausbeutung von Sexarbeiterinnen ein Ende setzen.

Auch das feministische Referat der Österr. HochschülerInnen-schaft bot gemeinsam mit dem gendup am 1. Juni eine Veranstaltungsreihe anlässlich des Welthurentages an. Am Vormittag wurde ein Workshop durch Mitarbeiterinnen des sexworker.at-Forums (Wien) sowie des Projektes PiA gehalten. Themen dabei waren der gesellschaftliche Umgang mit Sexualität und Moral, aber auch gesetzliche Rahmenbedingungen.

Den verregneten Nachmittag begangen wir mit einem Stadtpaziergang zum Thema Sexwork in Salzburg. Dabei wurden zahlreichen Stationen und Einrichtungen, welche eine Prostituierte in ihrem Alltag bewältigen muss abgegangen. Betroffene sowie ein Bordellbetreiber selbst standen zu einem Gespräch bereit.

Am Abend wurde der tragisch-schöne Film *Princesas* (in dem es um zwei Prostituierte in Spanien geht) gezeigt und fand bei abschließenden Gesprächen rund um dieses doch sehr kontroverse und nicht einfache Thema ein Ende.

Politischer Hintergrund des Internationalen Hurentags

Am 2. Juni 1975 streiken Sexarbeiterinnen in Frankreich und bezeichnen in diesem Zusammenhang den Staat als den größten Zuhälter. 150 Frauen besetzen 10 Tage lang die Kirche Saint-Nizier in Lyon und schaffen damit eine internationale Öffentlichkeit für ihre Situation und ihre Forderungen.

Als Aktionskollektiv wenden sie sich gegen die staatliche Diskriminierung und gegen polizeiliche Repressionen, die vorgeblich dem Kampf gegen Zuhälterei dienen sollen: ständige Kontrollen und Verhaftungen, Beleidigungen, Schikanen, unverhältnismäßige Strafen, willkürliche Steuerbescheide sowie Tatenlosigkeit der Polizei gegenüber Morden, Misshandlungen und anderen Formen von Gewalt gegen Sexarbeiterinnen. Die Sexarbeiterinnenbewegung von Lyon wehrte sich damit auch gegen die Stigmatisierung von SexarbeiterInnen und gegen die staatlich institutionalisierte Doppelmoral.

Neue Werke in der gendup-Bibliothek

Fink, Dagmar; Krondorfer, Birge; Prokop, Sabine; Brunner, Claudia (Hrsg.) (2013):

Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation.

Prekarität und Freiheit? als begriffliche Klammer eines ebenso widersprüchlichen wie komplementären Verhältnisses wird in diesem Band von AutorInnen reflektiert, die großteils aus außeruniversitären Forschungs- und Theoriebildungsrändern kommen bzw. sich an Schnittstellen von Institutionen und Selbstorganisation (flexibel natürlich!) bewegen. Marginalisierte Arbeits-, Wissens- und Organisationsverhältnisse sind somit nicht nur Gegenstand, sondern auch Grund und Motiv der Auseinandersetzungen. Die Texte spiegeln die unterschiedlichen kategorialen Rahmungen aus Philosophie, Soziologie, Geschichte, Kulturtheorie, Kunst, Literatur- und Sprachwissenschaft, aber auch jene aus politischen und kulturellen Praxen. Thematisiert werden prekäre Freiheiten anhand von Kollektivität, Öffentlichkeit, Frauenbewegungsgeschichte, Kultur/Arbeit, Ökonomie, Migration, Wissenschaft, Sexualität, Anerkennungsweisen, Bildung, Alter, Lebensführung.



Huber, Doris (2013):

“Wenn du keine Bildung hast, hast du keine Befreiung!“. Die gesellschaftliche Bedeutung von Bildung für die Befreiung von Frauen in Nicaragua.

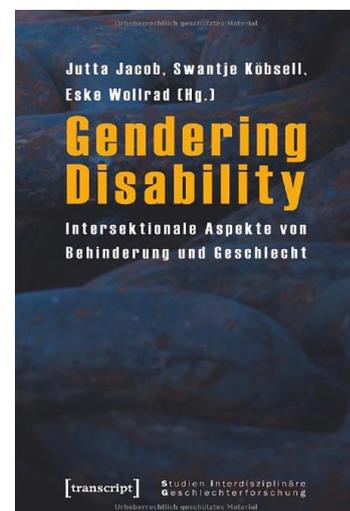
Auf der Basis jahrelangen Engagements in der Entwicklungszusammenarbeit geht diese Forschungsarbeit der Frage nach, welche Art Bildung zur Befreiung von Frauen beiträgt und welche Auswirkungen diese Befreiung auf die Gestaltung einer menschwürdigen Gesellschaft hat. Die an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien als Dissertation entstandene Arbeit stellt sich in den Kontext der feministischen Befreiungstheologie Lateinamerikas. Sie entwickelt die Forderung nach einer kritischen und feministisch geprägten Definition von Befreiung und stellt als Ergebnis einer umfassenden Befragung zehn Thesen über Bildung und Befreiung für Frauen in Nicaragua zur Diskussion, als Beitrag zu einem interdisziplinären Dialog auf Augenhöhe.



Jacob, Jutta; Köbsell, Swantje; Wollrad, Eske (Hrsg.) (2010):

Gendering Disability: Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht.

Sowohl Geschlecht als auch Behinderung sind gesellschaftliche Konstrukte. Beide werden im Alltag, im Austausch mit anderen Menschen und Institutionen ständig hergestellt. Dieser interdisziplinäre Band diskutiert die vielfältigen Verflechtungen von Behinderung und Geschlecht, indem intersektionale Perspektiven eingenommen werden: Wie sind Behinderung und Geschlecht mit den Kategorien »Rasse«, Ethnizität, Alter, Sexualität und Lebensformen verknüpft? Erstmalig für den deutschsprachigen Raum führen die Beiträge Erkenntnisse u.a. der Migrationsforschung, der Demografieforschung und der Queer Studies mit Diskussionen aus den Feldern der Disability und Gender Studies zusammen

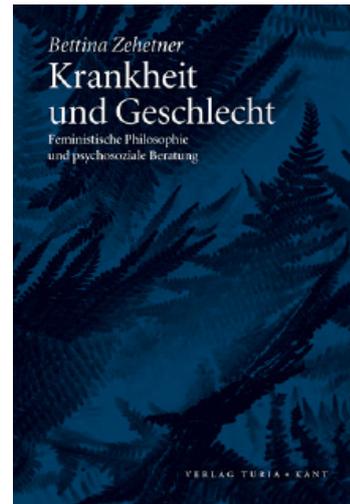


Zehentner, Bettina (2012):

Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung.

Judith Butlers Geschlechterkonzeption als Performativität (Annahme, Verschiebung, Wiederholung) findet eine Exemplifizierung in den geschlechtsspezifischen psychosomatischen Phänomenen wie hysterischer Konversion, Essstörungen oder selbstverletzendem Verhalten.

Diese performativen Aspekte von Krankheit und Geschlecht in ihrer Verschränkung sind das Thema der vorliegenden Studie. Aus dem Blickwinkel dekonstruktivistischer feministischer Philosophie einerseits und psychosozialer Beratungspraxis andererseits werden Diskurse über »Weiblichkeit«, »Normalität« und »Krankheit« auf ihre tatsächlichen Verkörperungen und gesellschaftlichen Normierungen hin untersucht.



Hess-Kottmann, Silvia (2013):

Die Selbsterfindung erfolgreicher Führungsfrauen.

Welche innere Haltung treibt Führungsfrauen hin zum Erfolg? Diese interessante Frage leugnet nicht die Existenz externer Karrierebarrieren, sie leuchtet aber Potenziale aus, die Frauen aktivieren (können).

Nach wie vor sind Frauen in Spitzenpositionen selten. Die Forschung führt dieses Phänomen meist auf diskriminierende gesellschaftliche und institutionelle Kontexte zurück („Gläserne Decke“). Das vorliegende Buch nähert sich der Thematik von einer anderen Seite: Sie interpretiert die Wege erfolgreicher Führungsfrauen auf der Basis ihrer Selbstverständnisse. Dabei fällt auf, dass bei diesen Führungsfrauen eine innere Haltung der Selbststeuerung zum Ausdruck kommt. Sie sehen sich als Akteurinnen mit dem Wunsch und in der Verantwortung, ihre Karriere aus sich heraus zu entwerfen und, auch mit Hilfe ihrer Netzwerke, umzusetzen.

Anhand dieser Erkenntnisse wurde ein Agency-Modell für ambitionierte Führungsfrauen entwickelt. Das Bewusstsein für die eigene Ursächlichkeit bezüglich ihrer Karriere könnte ein Schlüssel sein, der Frauen den Zugang zu (hohen) Führungspositionen eröffnet.



gendup Bibliothek

Mit mehr als 600 Bücher, Zeitschriften, Diplomarbeiten, Zusammenfassungen von Lehrveranstaltungen und diversen Artikeln entwickelt sich die gendup-Literatursammlung immer mehr zu einer vielfältigen Informationsquelle.

Wir sind stets bestrebt, den Bestand laufend mit neuester Literatur aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung zu ergänzen.

Die Öffnungszeiten richten sich nach den offiziellen Öffnungszeiten des gendup, das heißt Montag bis Donnerstag von 9 bis 12 Uhr. Ein Termin kann ebenso nach Absprache vereinbart werden.

Wir freuen uns auf Ihren/deinen Besuch.

Ansprechpartnerin für die gendup-Literatursammlung ist:

Jennifer Rödl

jennifer.roedl@sbg.ac.at

Tel: 0662-8044-2529

Gender Studies Gastprofessorin 2013

Das Interview wurde von Sabine Bruckner geführt.

It's not your first time in this small town, did you discover anything new or was it more, like coming back to a familiar place?

O'Connor: In many ways it is familiar as I have taught in the university about six years ago. However, coming back as a Guest Professor in gendup gives me a welcome opportunity to devote most of my teaching to gender-related areas and to discuss gender related issues with friends and colleagues in a number of departments and particularly in Kommunikationwissenschaften.

The main field of your scientific work is focused, on cultural and media studies, specialised on the representation of women in television. When did you start to apply gender as category and why?

O'Connor: My PhD on the intersection between social class and gender in audience use and interpretation of television was my first use of the concept of gender in my research. I worked in a number of jobs between finishing my BA and starting my MA degree and again between the MA and PhD research. So I had quite a bit of experience of gender relations in the work place but had not begun to relate it to theory. When I started my PhD research in the early 1980s I was drawn to feminist sociological theory as it enabled me to put my own experience into a wider context. Feminist ideas were also making their way into media and cultural studies at this time and I was influenced by this body of work which I felt was both insightful and exciting. While there were a number of studies of the representation of women in media there were none on the meanings and pleasures of television viewing for women. David Morley's (1980) study of the relationship between social class and audience interpretation of television had just been published. Like Morley, I was interested in the relationship between structural variables and reception but in my case I wanted to explore the gender dimension.

The beginning of gender studies is allied with womens studies of the seventies. What significance in science, would you give gender studies today?

O'Connor: I think the impact of women's and gender studies has enormous in social life in general, in transforming attitudes and behaviour, in politics, in social policies, and in teaching and research. Second wave feminism was the cornerstone and driver of gender studies within the academy from the 1970s on. Feminist analyses were responsible for exposing women's oppression and gender inequalities in all of the domains mentioned. In media and cultural studies research, for example, analysis of gender issues made people aware of women's invisibility, lack of voice or, 'symbolic annihilation' (Tuchmann) within media representations, of stereotypical, objectified and sexualised portrayals of women, and of the imbalance of power, prestige and pay between men and of women working in journalism and the creative/cultural industries. This kind of scientific enquiry has been very important for the politics of feminism in the past and continues to be so into the twenty-first century. Equally valuable to the contribution to gender studies has been the range of work on masculinity and on queer theory, and of the new generation of feminists who think and do some things differently. I think that to continue to produce valuable insights which can be used to foster progressive social change we need to engage with and learn from each other. Gender issues are not seen as pertinent to scientific inquiry. While I think that gender studies has made an enormous contribution to scientific knowledge and social transformation, its value has not been fully appreciated in scientific circles within the university sector. There is a widespread belief in the so-called ,post-feminist ,era that women have now got everything they demanded and are on a par with men so there



is no need to study gender differences and/or inequalities. There has been historically and continues to be a scientific hierarchy in which the natural sciences, mathematical science and engineering (ie. Those areas of scientific inquiry dominated by men.) are seen as ,real' science and the social sciences and humanities as both less important and rigorous. This hierarchy also operates within the social sciences and humanities. Because of this I would suggest that gender studies is doubly disadvantaged in terms of its perceived status. There is a tendency in Europe (though this is variable between countries) in recent years for universities to depend less on the state funding and more on private sources. In this research climate areas of critical inquiry such as gender studies are less likely to access major funding than those areas which can more easily be commercialised.

What would you define as the most important aspect of gender studies?

O'Connor: For me one of the most important aspects of gender studies is to keep the concept alive and in circulation by encouraging the next generation of scholars and researchers to address gender issues in their teaching and research. I think they are more likely to do this if they see the concept and issues as both intellectually exciting and social and politically relevant to their lives. In recent years the concept of social class has virtually disappeared from analyses of media, communication and cultural studies at a time when class inequalities are on the rise all over Europe. It would be a pity if the same fate were in store for research on gender. Another important aspect of gender studies is to challenge the anti-feminist backlash which is alive and well in many places. One instance of this is apparent in the stereotyping of feminists as ,man-hating and humourless. It is also apparent in the number of books (frequently, but not always, written by men) deriding feminism and denying women's rights to equality by drawing on biological science theories. By claiming that there are natural biological differences between men and women and that as a consequence , men and women will never understand each other(e.g., Men are from Mars, Women are from Venus), or that men are naturally aggressive and women are naturally nurturing, and so on. These theories, masquerading as solid science are really a form of social Darwinism because they revert to essentialist hierarchical notions of human behaviour and play down or deny the role of culture. I may be descended from apes but I like more than bananas for my lunch!

Your recent work is called „Ballrooms of Romance. Women, dance and gender performance.“ and forms part of the book titled: The Irish Dancing: Cultural Politics and Identities, 1900-2000. Cork University Press (in press). It's focused on dance and identity construction, in relation with political changes, in Ireland from the 1930s to 1950s. The first part of it, is dedicated to the analysis of dance as form of performing gender and identity, situated between traditional and modern political powers. What are the results of this analyses?

O'Connor: What I propose in the book is that ballroom dance helped to usher in new forms of identities for women; identities that strengthened an ethos of romance and consumption and that aspired towards the urban and the modern as opposed to the rural and traditional. Anthropologists and dance scholars tell us that dance forms that predominate in any society reflect the structures and values of that society at any particular point in time. Symbolically the closed-couple dancing of ballroom represented a move away

from the extended family (symbolized by group and open-couple dances) and a move towards the nuclear family structure with the (dancing) couple at its centre. Traditionally marriage in rural Ireland was regarded as an economic alliance of farm families, and arranged marriages were common. With the building of public dance halls from the 1930s on the dancehall became the primary space in which young people met their future marriage partners and thus became associated with courtship practices. Dancing therefore both reflected and enabled an emerging discourse of romance where individual attraction became a more important consideration in choosing a marriage partner. Borrowing from Illouz (1997) the concept of 'romantic utopia' I suggest that the dance halls themselves were constructed as a romantic utopian space set apart from everyday life. This was achieved by creating an ambience of glamour sophistication and magic through specific elements such as decor, lighting, dance bands, music. It was a space in which the dancers themselves could perform romance, through presenting themselves in particular ways, through their behaviour on the dance floor and through the structure of closed-couple dancing itself. I argue that women were more involved than men in both the ideology romance in general and of its performance on the dance floor in particular. And furthermore that the performance of romance was inextricably linked to the urban and the modern and that the dancers and were attracted by the glamour and sophistication of the extra-local ballrooms.

To see women participating in dance halls as public sphere, was criticized too. Who was standing behind this countermovement and what image did they create?

O'Connor: There was a widespread antipathy towards jazz dancing when it became popular in the USA, and Europe in the 1920s. There were many reasons for this, one of the main ones being that the dances were perceived as being too sexualised. In addition and with reference to Ireland, the dominant cultural elites wishing to promote a 'pure' and 'authentic' national Irish culture were opposed to the dissemination of 'foreign' popular cultural products and practices including jazz music and dance. The Anti-Jazz Campaign was founded in the 1920s with the objective of inter alia banning jazz dancing. It remained active until the mid-1930s. Another element in the cultural landscape of the time was an ambivalence towards women displaying themselves in the public domain. From the achievement of political independence in 1922 the State orchestrated a concerted effort to establish women's primary role as mothers within the home which was eventually enshrined in the Constitution of 1937. Women in public spaces were frequently portrayed as both both sexually seductive/dangerous (siren/whore) and as vulnerable (virgin) as public debates on dance during this time affirm. Despite the efforts of the alliance of cultural nationalist organisations and the Catholic clergy to promote 'traditional' music and dance, women and men literally voted with their feet and continued to patronise dance halls where popular modern music and dance programmes predominated.

What kind of methods did you choose?

O'Connor: I used a combination of methods both for the research on ballrooms of the 1940s and 1950s and for the book in general. For the 'ballrooms of romance' chapter I used ethno-historical interviews with women, who had danced during these decades. I also used documentary sources including analysis of newspaper discourses on dance. Concepts and theories as well as empirical studies from a range of areas such as dance studies, social and cultural history, and anthropology inform the discussion throughout the book.

Personal informations about Barbara O'Connor

With an academic background in sociology and anthropology Barbara O'Connor has worked in the School of Communications, Dublin City University in the areas of media, cultural and communication studies from 1987-2011. As well as her current position as Guest Professor at Gendup, Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung, Paris-Lodron University, Salzburg, she has also taught at La Trobe University, Melbourne and The University of West Florida.

Her research interests are in the areas of feminist scholarship, qualitative research methodologies, and gender and social class issues in media and popular culture. Her research publications cover three substantive areas; media representations and audiences, tourism and cultural identity, and recreational/social dance. In addition she has participated in a number of EU-funded research projects and networks including the Social Inclusion of Gender in the Information Society (SIGIS).

Most recent journal publications:

(2013) 'Negotiating Identities in Everyday Life: Adolescent Fans of Talent Shows in Ireland and Austria' (with Elisabeth Klaus), *Journal of Children and Media*, 7(2): 201-215.

(2012) 'Spaces of Celebrity: National and Global Discourses in the Reception of TV Talent Shows by Irish Teenagers. *Television and New Media* 13(6): 568-583.

Selective gender-related publications:

(2009) 'Colleens and Comely Maidens : Representing and performing Irish femininity' in Eoin Flannery and Michael Griffin (eds.) *Ireland in Focus: Film, Photography and Popular Culture*. Syracuse: Syracuse University Press.

(2007) 'New media communities: performing identities in an online women's magazine' (with Carol McKeogh), *Irish Journal of Sociology: Special issue on Communities*. 16 (2): 97-117.

(2005) 'Sexing the Nation: Discourses of the Dance Hall in Ireland in the 1930s': *Journal of Gender Studies*, 14/2: 89-105.

(2004) 'Nation, Gender und die Dance Hall. Eine irische Fallstudie' in Brigitte Hipfl, Elisabeth Klaus, Uta Scheer (Hg.), *Identitätsräume: Nation, Körper und Geschlecht in den Medien*, Eine Topografie, Bielefeld: Verlag. 2004.

(2003) 'Ruin and Romance': Heterosexual Discourses on Irish Popular Dance, 1920-1960': *Irish Journal of Sociology*, 12/2:50-67.

(2000) 'Pleasure and Meaningful Discourse: an overview of research issues' (with Elisabeth Klaus), *International Journal of Cultural Studies*, 3/3:369-387.

(1997) 'Gender, Class and Television Viewing: Audience Responses to the 'Ballroom of Romance'' in Mary J. Kelly and Barbara O'Connor (eds.) *Media Audiences in Ireland: Power and Cultural Identity*. Dublin: University College Dublin Press.

(1996) 'Safe Sets': Women, Dance, and 'Communitas' in H. Thomas (ed.), *Dance in the City*. London: Macmillan Press,

(1993) ' "Dallas with Balls": televised sport, soap opera and male and female pleasures', (with Raymond Boyle), *Leisure Studies*, 12:107-119.

(1984) 'The Representation of Women in Television Drama' in McLoone, M. and J. McMahon (eds.), *Television and Irish Society*. Dublin: Radio Telefís Éireann/Irish Film Institute.

Universität Salzburg würdigt Nachwuchswissenschaftlerinnen

Für ihre hervorragenden Diplomarbeiten bekamen die Naturwissenschaftlerinnen Karin Moosbrugger und Julia Lechinger den Marie-Andeßner-Preis verliehen. Dissertationsstipendien erhielten die Psychologin Isabella Uhl und die Biologin Christina Ramsauer. An die Historikerin Grazia Prontera und die Germanistin Uta Degner wurde ein Marie Andeßner Habilitationsstipendium vergeben.

„Die Statistiken zeigen, dass der Frauenanteil in Führungspositionen im allgemeinen und an Universitäten insbesondere unter den Professoren noch zu gering ist“, betont Rektor Heinrich Schmidinger. „Mit den Marie Andeßner Preisen und Stipendien unterstützen wir junge Wissenschaftlerinnen. Durch die finanzielle Unterstützung sollen sie sich intensiver auf Ihre Forschungsarbeit konzentrieren können“, so Schmidinger. Die Marie Andeßner Stipendien und Preise wurden am 10. April 2013 bereits zum neunten Mal an Nachwuchswissenschaftlerinnen der Universität Salzburg vergeben.

Benannt sind die Würdigungen nach der Reiseschriftstellerin Marie Andeßner. Die 1833 geborene Salzburgerin unternahm um 1900 als über 60-jährige Frau allein und ohne Begleitung Weltreisen in alle fünf Kontinente. Ihre Reiseerfahrungen publizierte sie in Salzburger Medien und ließ so daheimgebliebene an Ihren Erlebnissen teilhaben. Mit ihren Reisen verließ sie die enge, private Lebenswelt, die Frauen Ende des 19. Jahrhunderts zugewiesen wurde, setzte sich über gesellschaftliche Rollenzuweisungen hinweg und eroberte für sich und ihre LeserInnen eine unbekannte und aufregende Welt. Frau Andeßner stellt heute für junge Wissenschaftlerinnen ein historisches Vorbild dar und motiviert ebenfalls neue Wege zu beschreiten und einen wichtigen Platz in der wissenschaftlichen Community einzunehmen.

Marie Andeßner Habilitationsstipendien

Dr.ⁱⁿ Grazia Prontera

Gewährte Räume, eroberte Räume - Politische Partizipation von MigrantInnen in München und Bologna im späten 20. Jahrhundert

Die politische Partizipation von MigrantInnen ist zugleich Ziel und Wert an sich für eine vielfältige Gesellschaft. Die Debatte über die politische Partizipation von MigrantInnen und deren Formen hat in den vergangenen Jahren an Gewicht gewonnen, weil deren Anwesenheit die europäischen Demokratien zwingt, neue Formen der Teilhabe zu finden. An den Beispielen München und Bologna und anhand dreier verschiedenartiger Quellen (Archivmaterial, Zeitungsartikel und Interviews) wird die Geschichte der Formen, der Entwicklungen und der Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation von MigrantInnen im späten 20. Jahrhundert vergleichend analysiert.

Die geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der politischen Partizipation von MigrantInnen hilft dabei, die Geschichte der gemeinsamen Beteiligung am demokratischen Leben neu zu bewerten und für die Zukunft neu zu ordnen. Die Ergebnisse dieser Habilitationsarbeit sollen erklären, wie MigrantInnen eigene politische Räume schaffen und wie sich damit das gemeinsame politische Leben verändert.

Grazia Prontera ist seit 2007 Post-Doc am Lehrstuhl für Europäische Zeitgeschichte der Universität Salzburg. Sie hat Geschichte und Philosophie an der Universität Bologna und am King's College London studiert und 2007 mit einer interdisziplinären Doktorarbeit in Soziologie und Zeitgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Università di Teramo promoviert. Ihre Forschungsgebiete sind Südeuropäische Zeitgeschichte und Europäische Migrationsgeschichte.

Dr.ⁱⁿ Uta Degner

Die Erfindung des Unmöglichen. Zur Logik ästhetischer Innovation in der Prosa des 20. Jahrhunderts (Kafka, Brecht, Jelinek)

Uta Degner stellt in ihrem Habilitationsprojekt die Frage nach den Logiken ästhetischer Innovation in der deutschsprachigen Prosa des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts: Wie und wodurch revolutionierten Erzähltexte von Franz Kafka, Bertolt Brecht und Elfriede Jelinek die Bedingungen und Möglichkeiten der Literatur ihrer Zeit? In methodologischer Anlehnung an die Kulturosoziologie Pierre Bourdieus kombiniert das Habilitationsvorhaben genaue Einzeltextanalysen mit einer differenzierten Rekonstruktion des jeweils historisch geltenden Status Quo des literarischen Feldes, vor dessen Negativfolie die ästhetische Einzigartigkeit der untersuchten AutorInnen allererst sichtbar wird.

Uta Degner ist seit 2009 Universitätsassistentin am Fachbereich Germanistik. Davor war sie Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich „Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste“ an der Freien Universität Berlin, wo sie im Jahre 2007 mit einer Arbeit über Hölderlin promovierte. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen insbesondere Lyrik der Moderne, Intermedialität und kulturosoziologische Literaturansätze.



Foto v.l.n.r.: Rektor Heinrich Schmidinger, Karin Moosbrugger, MSc; Dr.in Uta Degner; Dr.in Grazia Prontera; Mag.a Isabella Uhl, BA; Christina Ramsauer, BA rer.nat. MSc; Fotonachweis: Kolarik

Die Marie Andeßner Stipendien sind Teil eines vielfältigen Förderprogramms für Frauen an der Universität Salzburg. Die von „gendup Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung“ entwickelten Angebote reichen von der Vergabe der Marie Andeßner Stipendien und Preise, Workshops für Studentinnen, sowie einem Lehrgang für Dissertantinnen und einem Campus für Habilitandinnen bis zum Mentoringprogramm „Mentoring III“. Alle Förderungen sollen Frauen dabei helfen, die gläserne Decke an der Universität zu durchbrechen.

Marie Adebner Dissertationsstipendien

Mag.^a Isabella Uhl, BA

Psychologie – der Schlüssel zu einer nachhaltigen Zukunft? Die Identifikation psychologischer Faktoren zur Förderung von nachhaltigem Verhalten

Seit Oktober 2012 beschäftigt sich Isabella Uhl im Rahmen ihrer Dissertation damit, welche Rolle die Psychologie bei der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils spielt. Dabei setzt sie den Fokus auf die Identifikation der wichtigsten (sozial)psychologischen Parameter, die Personen zum Reflektieren bzw. Ändern ihrer alltäglichen Gewohnheiten anregen. Das Ziel ist das Ableiten eines Modells, welches sowohl für die Wissenschaft, als auch für die Praxis von hohem Nutzen ist.

Isabella Uhl absolvierte das Diplomstudium der Psychologie und Bachelorstudium der Kommunikationswissenschaft in Salzburg. Insbesondere faszinierte sie die Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis, d.h. wie man mit empirisch fundierten Erkenntnissen, einen wichtigen Beitrag zu praktischen Fragestellungen leisten kann. Während ihrer Tätigkeit als Studienassistentin am Fachbereich Psychologie bekam sie einen Einblick in die wissenschaftliche Arbeitswelt, wodurch sie den Entschluss fasste zu promovieren.

Christina Ramsauer, BA rer.nat. MSc

Methods for Quantification of Biopharmaceuticals in Serum for Pharmacokinetic Studies

Seit Januar 2012 arbeitet Frau Ramsauer an ihrer Dissertation in der Abteilung Chemie und Bioanalytik. Derzeit erarbeitet sie eine Methode für die Quantifizierung verschiedener Proteine, die möglicherweise als Biomarker fungieren. Hierbei stehen die Erarbeitung einer generischen Probenaufbereitung von Humanserum sowie die chromatographische Trennung mittels HPLC und anschließender massenspektrometrischer Detektion im Vordergrund.

Als weiteres Dissertationsprojekt plant Christina Ramsauer die Quantifizierung des Proteins Filgrastim in Blutserum mit den oben genannten Techniken. Dieses Protein wird weitgehend als Medikament bei Chemotherapie sowie Knochenmarkstransplantationen eingesetzt und hat folglich große Bedeutung in unterschiedlichen klinischen Bereichen.

Nach abgeschlossener Berufsausbildung sowie Absolvierung des Abendgymnasiums Salzburg im zweiten Bildungsweg, inskribierte sich Christina Ramsauer für das Genetikstudium an der Universität Salzburg. Im Dezember 2011 beendete Frau Ramsauer ihr Masterstudium mit Auszeichnung und erlangte den Titel Master of Science.

Während ihrer Masterarbeit beschäftigte sich Christina Ramsauer mit der Wirkung von Antikörpern auf die Immunantwort während allergischen Prozessen.

Marie Adebner Diplomarbeitspreise

Julia Lechinger, Mag.^a rer. nat.

Cognitive processing in Minimally Conscious State and Vegetative State patients: Insights from EEC time-frequency and phase locking analysis

Julia Lechinger widmete sich in ihrer Diplomarbeit im Fach Psychologie den elektrophysiologischen Korrelaten kognitiver Prozesse bei Patienten mit schweren Bewusstseinsstörungen ('Wachkoma'; engl. Disorders of Consciousness, DOC). Die Erfassung und Auswertung der elektrischen Gehirnaktivität während zweier kognitiver Aufgaben (Eigennamenparadigma und Motor Imagination) zeigte deutliche Aktivierungsunterschiede zwischen MCS und VS Patienten und konnte Hinweise auf die Fehldiagnose eines von 17 getesteten Patienten liefern. Die Diagnosefindung stellt in dieser Patientengruppe generell eine Herausforderung dar. Im klinischen Alltag werden ca. 40% eigentlich minimal bewusster Patienten ('MCS') fälschlicherweise als komplett unbewusst diagnostiziert ('VS'), was die Relevanz des vermehrten Einsatzes von elektrophysiologischen (EEG) und bildgebenden Verfahren (z.B. MRT) unterstreicht. Das Forschungsgebiet besitzt jedoch nicht nur klinische Relevanz, sondern hat auch große Bedeutung für die Grundlagenforschung.

Mag. Julia Lechinger ist seit Ende 2009 Mitarbeiterin im Labor für Schlaf und Bewusstseinsforschung der Universität Salzburg und setzt seit ihrem Studienabschluss Ende 2012 ihre Ausbildung an der Universität als Doktorandin im Bereich Physiologische Psychologie fort. Ihr Interesse gilt vor allem den elektrophysiologischen Korrelaten verschiedener Bewusstseinszustände wie Wachkoma oder Schlaf.

Karin Moosbrugger, MSc

*The phylogeography of the *Gentiana* group (*Gentianaceae*) inferred from AFLP markers*

Karin Moosbrugger untersuchte im Rahmen ihrer Masterarbeit die genetischen Beziehungen innerhalb der in eurasischen Gebirgsregionen verbreiteten Artengruppe um den Frühlingsenzian (*Gentiana*). Die Analyse von genetischen Fingerabdrücken (AFLPs), die für mehr als 400 Individuen aus 70 Populationen gewonnen wurden, ermöglichte eine weitgehende Aufklärung der genetischen Struktur der Artengruppe und erlaubte Rückschlüsse über evolutionäre und biogeografische Vorgänge in der Vergangenheit. So konnte nachgewiesen werden, dass sich die west- und zentraleuropäischen Frühlingsenziane genetisch sehr stark von den südosteuropäisch-asiatischen Vertretern unterscheiden. Dieses Ergebnis lässt auf eine langzeitige unabhängige Entwicklung der beiden Verwandtschaftslinien schließen und sollte sich taxonomisch in der Anerkennung zweier getrennter Arten (*Gentiana* und *G. tergestina*) manifestieren. Die östliche Linie gliedert sich wiederum in mehrere lokal verbreitete, genetisch stark isolierte Kleingruppen, sodass hier von einem Versiegen des Genflusses noch vor der letzten Eiszeit auszugehen ist. Die genetische Ähnlichkeit zwischen den abgelegenen Vorkommen in England, Irland und Nord-Russland und jenen der Alpen deutet auf eine von den Alpen ausgehende, postglaziale Besiedelung dieser Gebiete an. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei den südspanischen und marokkanischen Populationen um alte, genetisch eigenständige Relikt-vorkommen, deren nächste Verwandte heute in den Pyrenäen zu finden sind.

Karin Moosbrugger war nach Abschluss ihres Masterstudiums der Ökologie und Umweltbiologie an der Universität Salzburg als freiberufliche Biologin tätig. Im aktuellen Sommersemester ist sie an der Lehre im Master-Modul Molekulare Biodiversitätsforschung an der Universität Salzburg beteiligt. Von Mitte April bis Juni wird sie an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft in einem Projekt über die Landschafts-genetik von Amphibien mitarbeiten. Dabei soll untersucht werden, wie sich die Fragmentierung der Landschaft durch Verkehrswege auf die genetische Struktur von Wasserfrosch-Populationen auswirkt.

Körperpolitik in Österreich: Zum Umgang mit Intersexualität

Ausschnitte der Laudatio von Ralph Poole zu Ehren von Andrea Gruber, Preisträgerin des Erika Weinzierl Preises 2012

Wie bereits im letzten Newsletter berichtet hat Andrea Gruber den 6. Erika-Weinzierl-Preises 2012 für ihre ausgezeichnete Abschlussarbeit im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Salzburg, erhalten. Das gendup-Team freut sich nun auch im Newsletter die Laudatio (von Prof. Ralph Poole) und somit auch einen informativen und allgemeinen Überblick über die doch sehr umfangreiche Diplomarbeit mit dem Titel „Körperpolitik in Österreich: Zum Umgang mit Intersexualität“ zu geben. Andrea Gruber widmet sich in ihrer Arbeit einem der Öffentlichkeit völlig unterrepräsentierten Thema.

Intersexualität

Andrea Gruber kann zeigen, dass zum Begriff Intersexualität Unkenntnis besteht, nicht nur in der breiten Bevölkerung. Unter Intersexualität werden Formen geschlechtlicher Uneindeutigkeit zusammengefasst, und doch handelt es sich eben gerade nicht um eine homogene Gruppe. Eine Gesellschaft, die sich als zweigeschlechtlich versteht und dies auch immer wieder bekräftigt, tabuisiert und stigmatisiert in hohem Maße Menschen, die nicht eindeutig als weiblich oder männlich zu kategorisieren sind.

Der Zwang zur Vereindeutigung hat z.B. die fatale Konsequenz, dass zum vermeintlichen Wohl von geschlechtlich uneindeutigen Kindern chirurgische und hormonelle Eingriffe vorgenommen werden. Die Kinder können sich nicht wehren und müssen oft mit irreversiblen Folgen solcher invasiven Methoden, sogenannter „Heilbehandlungen“, leben. Die zustimmenden Eltern wiederum sind oft machtlos gegenüber dem Druck, der auf sie von institutionellen Autoritätsvertretern ausgeübt wird, aber eben auch seitens einer Öffentlichkeit, die immer noch nicht gewillt ist, Uneindeutigkeit einen Raum zu gewähren. Beim Blick in den Kinderwagen wird unweigerlich jedem Elternteil die Frage gestellt: „Ist es ein Junge oder ein Mädchen?“ Die Eltern beugen sich dem Druck und übergeben ihre Kinder den Regulationsinstanzen. Hier greift die Verschränkung von Medizin und Recht in der Pathologisierung von Intersexualität ganz besonders. Solange Intersexualität als Krankheit – als Störung – verstanden wird, als „Disorders of Sex Development“ (wie dies noch 2005 auf einer Grundsatzkonferenz festgehalten wurde), oder im Personenstandsrecht nur „männlich“ oder „weiblich“ eingetragen werden kann, solange kann eine eigene Existenzweise nicht gewährleistet werden.



Bild: <http://inverso-reverso.tumblr.com/>

Politischer Handlungsbedarf

Andrea Gruber hat eine eminent politische Arbeit geschrieben, in vielerlei Hinsicht. So stellen die Gutachterinnen der Jury fest, dass die Arbeit „sehr engagiert geschrieben“ sei und es erklärtes Ziel sei, „einen Beitrag zur Enttabuisierung und Entpathologisierung sowie zur Beendigung der genitalverändernden Operationen ohne höchstpersönliche Einwilligung der Betroffenen leisten zu wollen“.

Die Arbeit ist aber auch politisch in dem Sinne, dass sie die binäre Geschlechterkonstruktion prinzipiell kritisch hinterfragt und reflektiert, und damit einen wichtigen Beitrag zur Bedeutung der Vielschichtigkeit der Kategorie Gender leistet. Andrea Gruber beweist, dass österreichische Gerichte sich nicht mit der Rechtmäßigkeit von geschlechtszuweisenden Eingriffen befasst haben und damit auch nicht zu klären gewillt sind, ob solche Eingriffe als Körperverletzungen gewertet werden sollten. Recht und Medizin reichen sich hier die Hand, und die Politik zieht stillschweigend nach, auch dann, wenn sich für ein Verbot ausgesprochen wird, aber keine rechtlichen Schritte unternommen werden.

Durchbrechen kann dieser Mechanismus nur ein Verbot fremdbestimmter Eingriffe sowie die Einsicht, dass es sich hier um ein gesellschaftliches Thema handelt: „Probleme, die eine Gesellschaft mit geschlechtlicher Uneindeutigkeit hat“ schreibt die Preisträgerin, „können nicht medizinisch gelöst werden.“ Solche „Geschlechtszuweisungen“ sind im Gegenteil „Körperpolitik in ihrer gewaltvollsten Form“ und „müssen als solche benannt und geändert werden“, so das Fazit der Arbeit, an dem sich das gesamte Engagement deutlich ablesen lässt.

Forschung zur Intersexualität

Das Thema Intersexualität ist in der Forschung unterrepräsentiert und gesellschaftspolitisch kaum beachtet. Schon der Begriff weicht vom bipolaren Geschlechterverständnis ab, aber auch von Kategorien wie Transgender und Transsexualität. Wie sehr hier noch Verwirrung vorliegt, zeigen besonders die Interviews mit Parteivertretern und Bundesministerien, bei denen zum Teil krasse Unkenntnis zutage tritt.

Methodisch basiert die Arbeit vor allem auf solchen Interviews, aber nicht nur mit Vertretern von Medizin, Recht und Politik, also den drei großen Institutionen, die den Umgang mit Intersexualität regeln, sondern auch mit Aktivistinnen der sog. Intersex-Empowerment-Bewegung, die Widerstand leistet und Selbstermächtigung fordert. Frau Gruber kann eindringlich zeigen, welche Hürden hier überwunden werden müssen auf dem Weg zur gesellschaftlichen Anerkennung, sei es, die eigene Scham zu durchbrechen, sei es öffentliche Aufklärung zu leisten und politische Forderungen zu stellen.

Besonders hervorzuheben ist auch die gelungene und ausgedehnte Diskussion einer österreichischen Filmdokumentation. Elisabeth Scharangs Dokumentarfilm Tintenfischalarm von 2006 (eine der wenigen Filme, die es überhaupt zum Thema Intersexualität gibt) dokumentiert die Erfahrungen von Alex Jürgen, der wohl sichtbarsten intersexuellen Person Österreichs.

Andrea Grubers Arbeit ist in höchstem Maße relevant im Hinblick auf Fragen der Geschlechterdemokratie und der Chancengleichheit. Die Arbeit leistet einen hervorragenden Beitrag zu einer Diskussion der Körperpolitik in Österreich anhand des höchst aktuellen Themas Intersexualität. Wir freuen uns auf die Publikation des Werkes!

“Homo-Ehe”, “Verpartnerung” und andere Unwörter

von Luise Pusch

Vorbemerkung: Das Unwort “Homo-Ehe” geistert in letzter Zeit derart häufig unwidersprochen durch alle medialen Kanäle, dass mir die Ohren wehtun. Ich plädiere dafür, es als Unwort des Jahrzehnts zu brandmarken. Würden die Medien plötzlich das alte Wort “Mischehe” für Ehen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen oder zwischen Schwarzen und Weißen wieder aufwärmen - der Aufschrei “Unwort” würde auf dem Fuße folgen, zu Recht.

Vor bald 12 Jahren habe ich Alternativen zu “Homo-Ehe” in meiner Glosse “Verpartnerung” vorgeschlagen und diskutiert. Damals schien das Wort “Homo-Ehe” durch die “kleine Lösung” der “Verpartnerung” überholt und abgeschafft. Nun aber wird die “Verpartnerung” überholt und abgeschafft, und die “Homo-Ehe” steht uns ganz offiziell ins Haus. Dagegen sollten wir uns verwahren. Ich bringe im Folgenden meine alte Glosse von 2001 in ihrer ursprünglichen Form und schließe dann noch einen aktuellen Vorschlag an. Am 3. August 2001 besuchten wir unseren schwulen Freund Jürgen in Altona. Er war noch ganz erfüllt von den vielen lesbischswulen Eheschließungen bzw. Registrierungen, die am 1. August im Rathaus Altona unter reichlichem Aufgebot an Prominenz stattgefunden hatten. Als wir ankamen, saß er grade da und ordnete triumphierend seine Zeitungsausschnitte; die Regenbogenfahne an seinem Dachfenster flatterte fröhlich im Winde.

“Ja, es war ein historisches Datum”, sagten wir, etwas schwunglos. “Und ihr, was habt ihr am 1. August gemacht?”

“Nix weiter. Irgendwie ist das historische Datum an uns vorübergegangen. Wir haben aber auch soo viel zu tun mit dem Band „Berühmte Frauenpaare“, den wir herausgeben, weißt du.”

“Das ist keine Entschuldigung”, fand er. Zu Recht.

“Wenigstens musst du dann eine Glosse schreiben.” Ich versprach es reumütig - aber nichts inspirierte mich so richtig, bis ich im Deutschlandradio diese Sendung über das neue Lebenspartnerschaftsgesetz anhörte. Da redeten doch diese juristischen Experten dauernd wie selbstverständlich von der “Verpartnerung” der Lesben und Schwulen.

“Also der Zivilstand ist dann nicht mehr ledig, sondern verpartnert?” erkundigte sich der (wohl eher heterosexuelle) Moderator nochmal ungläubig.

“Ja, ganz recht.” Der Jurist blieb völlig ungerührt.

Seither geht mir das Unwort im Kopf herum. “Wir schließen heute den heiligen Bund der Verpartnerung” - wie hört sich denn das an?! Mit der Verpartnerung werden wir wohl erstmal leben müssen. Die meisten scheinen sich schnell daran gewöhnt zu haben. Auch “beim Institut für deutsche Sprache in Mannheim stößt das Kunstwort auf Sympathie. Sein Direktor, Professor Gerhard Stickel, kann sich mit dem Begriff anfreunden, plädiert aber dafür, die homosexuellen Paare auf ihren Sprachgebrauch hin zu befragen”, meldete der Mannheimer Morgen einen Tag vor der Großen Verpartnerung am 1. August.

Der Direktor des Instituts für deutsche Sprache weiß natürlich sehr gut, dass die Vorsilbe ver- es in sich hat und bei Lesben und Schwulen Unbehagen auslösen MUSS, das die meisten allerdings nicht recht benennen und begründen können.

Sehen wir uns deshalb mal ein paar Wörter mit ver- an:

- Diese versoffene, versifftete und verkommene Person hat mein ganzes Geld verspielt.
- Er verrechnet, verspricht, verhört und verschreibt sich dauernd.
- Die Gäste sind verspätet, der Gastgeber vergreist, die Dienerschaft verblödet, die Suppe versalzen, die Brötchen verschimmelt und der Wein vergiftet.

Die Vorsilbe ver- hat eine Reihe von Bedeutungen, aber die produktivste ist “einen Fehler machen” wie bei sich verlaufen, verkalkulieren, etwas verlegen, verkramen

Das Wort verklingeln steht nicht im Wörterbuch, aber man versteht sofort, wenn eine sagt, “Entschuldigung, ich habe mich verklüngelt.”

Natürlich gibt es auch verliebt, verlobt, verheiratet, die Vereinigung und die Verbrüderung, und daran werden die wortschöpfenden JuristInnen vermutlich gedacht haben, vielleicht sogar arglos. Aber ich bin sehr skeptisch. Außerdem sind Lesben weder Brüder noch Partner - aber Verpartnerinnung bringt's wohl auch nicht.

Was die Heteras und -ros wohl dazu sagen würden, wenn sie demnächst miteinander vergattet würden? “Nach der Vergattung schritten die frischgebackenen Gatten zur Begattung.”

Sie würden es sich verbitten. Aber sie haben's ja nicht nötig.

Kurz, mit dem Wort Verpartnerung sind wir schön verhohnepipelt, verarscht und vergackeiert worden.

Soweit mein sprachpflegerisches Votum im Jahre 2001. Heute bin ich ein Stück weiter und finde, für die Ehe zwischen Frauen oder zwischen Männern brauchen wir keine besondere Bezeichnung. Das Wort “Ehe” reicht doch - hat es doch auch das Unwort “Mischehe” ersetzt, als die Gesetze gegen “Rassenschande” abgeschafft waren. Solange die “gleichgeschlechtliche Ehe” aber gesellschaftlich noch diskutiert wird, braucht es dafür ein griffigeres Wort, und wir können sie “gay marriage” nennen. Oder “neue Ehe” im Gegensatz zur “alten Ehe”.

Weitere Informationen über und von Luise Pusch:

<http://www.luisepusch.de/>

Für die Bestellung des Newsletters von Luise Pusch schicken Sie eine Mail an: luise.f.pusch@gmail.com



Dr.ⁱⁿ Luise Pusch ist Linguistin und im deutschsprachigen Raum eine Koryphäe für geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Letzten Herbst war sie im gendup zu Gast bei einer Podiumsdiskussion („Lebe lieber gleichberechtigt“) und hielt einen Workshop zum Thema geschlechtergerechter Sprachgebrauch. Sie betreibt unter anderem die Datenbank fembio.org, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat auch bekannten und bedeutenden Frauen eine Geschichte zu geben. Zudem veröffentlicht sie kritische und humorvolle Glossen in denen sie das Patriarchat auf die Schippe nimmt und medial verbreitete Vorurteile auf den Kopf stellt. Eine ihrer wunderbaren Glossen und passend zum Politikum jener heterosexuellen Elite, die ihre Privilegien einfach nicht teilen möchte stellte sie uns für den gendup Newsletter zur Verfügung.

„Entblößung und Verhüllung. Inszenierungen weiblicher Fragilität und Verletzbarkeit in der mittelalterlichen Literatur“

von Martina Feichtenschlager



Meine Analyse bezieht sich auf spezifische Szenen der mittelalterlichen Literatur, in denen der weibliche Körper im weißen Hemd gezeigt wird. Damit der Vorgang der Entblößung auf Textebene inszeniert werden kann, braucht es – das legt die Logik der Enthüllung nahe – zunächst einen bekleideten Körper, der in der mittelalterlichen Literatur ohnehin die Regel ist. Denn dieser angezogene Körper steht im Wechselspiel und im Austausch zum, in der mittel-

alterlichen höfischen Literatur tabuisierten, entblößten Leib der Figur, gleichwohl die Texte die Frivolität der weiblichen Blöße spielerisch-ironisch anzitieren.

Haut und Hemd, das bedeutet innerhalb meiner Arbeit eine symbolische Korrelation zwischen Haut und Hülle, und zwar im Sinn einer metaphorisch-metonymischen Relation. Zwischen Hemd und Haut besteht auch eine lexikalische Verbindung: mhd. ham, das bedeutet sowohl Haut und Hülle als auch Bedeckung und Kleid; steht also für eine metonymische Beziehung zwischen Hemd und Haut.

Meine Arbeit thematisiert also vordergründig weibliche Entblößungs- und Verhüllungsszenen, sie bezieht sich auf die nackte oder nur partiell verhüllte weibliche fragile Figur, die zum Objekt des männlichen, zum Teil sogar „zugreifenden“ Blicks wird. Dabei spielt die Erzählerfigur eine zentrale Rolle, an ihr materialisiert sich ein männlich codiertes Begehren, das über die Erzählerperspektive, die sich auf die Figurenperspektive stützt, auch auf das Publikum übertragen wird.

Mein Ausgangstext ist Wolframs Parzival, etwa um 1200/10 entstanden, und daraus möchte ich auch ein Beispiel entnehmen. Die Szene kreist um die Figur der Jeschute, eine wunderschöne höfische Dame und Ehefrau des Herzogs Orilus, eine – so erfahren wir bei Wolfram – schlafende Schönheit, die mit sämtlichen Attributen der weiblichen Anziehung ausgestattet ist: feurröte Lippen, weiße Haut, schlanke Gliedmaßen. Sie liegt schlafend in einem kostbaren Zelt, an dem der junge Parzival, der sich kurz zuvor von seiner Mutter losgesagt hat, vorbeireitet und das seine Aufmerksamkeit erregt. Er betritt das Zelt und damit den Schauplatz eines erotischen Übergriffs. Die schlafende Jeschute wird zum Zentrum des erzählerischen Blicks, der sich der Perspektive Parzivals bedient. Dieser betritt das Zelt und nähert sich der schlafenden Schönheit. Sein Blick fällt auf Gesicht und Mund und schließlich auf den Rest ihres Körpers, der eminent erotisch codiert ist und das Begehren entfacht.

Dabei lässt sich offensichtlich auch von einem Begehren oder begehrliehen Blick des Erzählers sprechen, der sich der Perspektive seiner Figur bedient – auf Jeschute fällt ein offensichtlich männlicher Blick. Parzival selbst parodiert hingegen innerhalb der Szene den vom Erzähler eingeführten gernden ritter: Er ringt der Dame im Folgenden sowohl Küsse als auch Hemdspange und Ring ab, ehe er sich über den gedeckten Tisch hermacht.

Zentral erscheint mir dabei die Beobachtung, dass der Erzähler in die erzählte Welt eintritt, er bedient sich der Figurenperspektive und schiebt Parzival jenes Begehren zu, das er selbst empfindet, und das die Figur nur parodieren kann. Insgesamt wird explizit auf die schöne Körperlichkeit der Dame über die description ihres Körpers und die dazugehörigen Topoi und Metaphoriken des mittelalterlichen Schönheitspreises hingewiesen (feurröter Mund, entblößte, weiße Haut).

Nach dem gewaltsamen Übergriff auf Jeschute verlässt Parzival den Schauplatz und reitet weiter. Wenig später kehrt allerdings Jeschutes Ehemann zurück und findet sie völlig aufgelöst vor. Sie wird von ihm sofort des Ehebruchs verdächtigt und verstoßen. Er verweigert ihr neue Kleider und sie soll ihm auf einem klapprigen Gaul und kaum bedeckt folgen. Sein Ritt hat die Auffindung desjenigen zum Ziel, mit dem ihn seine Frau betrogen hat, also Parzival. Das erzählerische Begehren findet auch in der zweiten Begegnungsszene seinen Fortgang:

ouch heten die este und etslich dorn
ir hemde zerfueret:

swâ ʒ mit zerren was gerüeret,
dâ saher vil der stricke:
dar unde liehte blicke,
ir hût noch wîzer denn ein swan.
sîne fuorte niht wan knoden an:
swâ die wârne des velles dach,
in blanker varwe er daz sach:
daz ander leit von sunnen nôt. ¹(257,8-17)

Äste und Dornen haben dem Kleid Jeschutes zugesetzt: Es ist womöglich nicht sehr viel mehr als ein zerfetztes Stoffteil, das an einzelnen Bändern zusammengehalten wird.

Aber nicht nur das Äußerste kann der Erzähler, der sich Parzivals Blick bedient, sehen, sondern hier geht er deutlich über die Perspektive der Figur hinaus: Es ist ein verfügender Blick, der unter das Kleid geht, nämlich dorthin, wo die Stoffteile die Haut vor der Verletzung geschützt haben, wo noch kein Sonnenlicht die Haut der Figur beschädigen konnte, wo sie noch „weißer als ein Schwan“ ist.

Der Erzähler kontrastiert also jene geröteten, möglicherweise dunklen Stellen auf dem Leib der Figur, die durch die Sonne in Mitleidenschaft gezogen wurden, und jene hellen, unversehrten Stellen, die unter dem Kleid und damit eigentlich abseits von Parzivals Blick liegen. Fokussiert wird aber, wie schon in der Zeltszene, der Mund der Dame – er wird zum Zentrum und Auslöser des männlichen Begehrens: Der Erzähler imaginiert einen Funkenflug und einen sinnlichen Angriff – swâ man se wolt an rîten,/ daz was zerblößen sîten, heißt es weiter im Text, und er befindet sich damit in der Metaphorik des Liebeskriegs.

Schließlich kommt der Erzähler zu dem Schluss: doch naeme ich sôhen blößen lîp/ für etslich wol gekleidet wîp (257,29f), womit er sich als begehrender Ritter entlarvt, und zwar als begehrender Ritter der Zeltszene entlarvt.

Noch deutlicher tritt die Konnexion von Hemd und Haut, die Verbindung von männlichem Begehren und verlangendem Blick und weiblicher Fragilität und Verletzbarkeit im Kontext dieser zweiten Begegnung Parzivals mit Jeschute hervor, wenn nämlich der Erzähler den entblößten Oberkörper der Dame exponiert:

al weinde diu frouwe reit,
daz si begôz ir brüstelîn.
als sie gedræt solden sîn,
diu stuonden blanc hōch sinewel:
jane wart nie dræhsel sô snel
der si gedræt hete baz.
swie minneclîch diu frouwe saz,
si muose in doch erbarmen.
mit henden und mit armen
begunde si sich decken
vor Parzivâl dem recken. ²(258,24-259,4)

Jeschute versucht ihren Körper vor dem Blick Parzivals (und damit auch dem des Erzählers) zu schützen und bedeckt sich mit den Händen. Doch die Bedeckung misslingt, denn wenige Verse später ist bereits wieder von der blôzen frouwe die Rede. Beide, hier leider sehr verkürzt dargestellten Jeschute-Szenen behandeln den Aspekt der männlichen Schaulust. Der Erzähler fungiert als Betrachter des weiblichen Körpers, er lenkt den (voyeuristischen) Blick des textuellen Publikums und steht in einem Spannungsverhältnis zu seinem Protagonisten Parzival, über den er den Zugriff auf die Figur thematisiert.

Ich habe innerhalb meiner Dissertation Konstellationen und Szenen der mittelalterlichen Literatur behandelt, die das weiße Hemd und die weibliche Haut in einen Zusammenhang stellen. Dabei hat sich eine „ikonische Prägnanz“ des Motivs des weißen Kleides gezeigt bzw. die Affinität der mittelalterlichen Literatur zu präzisen Ikonisierungen.

Der Fokus des Erzählers liegt auf dem enthüllten Frauenleib, der innerhalb einer detaillierten descriptio zum Tragen kommt, und er bedient sich einer Figurenperspektive, verfügt in dieser Hinsicht über den Frauenleib. Dabei lenkt der Erzähler auch die Publikumperspektive, möglicherweise werden die Rezipienten mit dem Erzähler zu „Begehrenden“. Außerdem werden anhand dieses Beispiels metaphorisch-metonymische Relationen zwischen Kleid und Körper aufgezeigt, die auf solidem, lexikalischem Grund stehen: ham das bedeutet sowohl Hemd als auch Haut, was hieße, dass dem mittelalterlichen Publikum der Zusammenhang zwischen einem weißen, seidenen Hemd und der Haut der Figur sofort sinnfällig geworden sein müsste.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass weibliche Haut und fragiles Hemd in der mittelalterlichen Literatur zentrale Konstituenten der weiblichen Entblößung sind. Sie sind höchst unterschiedlichen Symbolisierungen ausgesetzt bzw. kommt es zu einer komplexen Verweisbeziehung zwischen Körper und Kleid, Haut und Hemd. Diese habe ich in meiner Dissertation herauszuarbeiten versucht.

¹ „Auch hatten Äste, viele Dornen/ ihr Hemd zerfetzt; überall,/ wo hier jetzt die Risse klafften,/ sah er viele Schnüre, Knoten;/ darunter war ein helles Schimmern – / Haut, noch mehr als schwanenweiß./ Sie hatte nur ein Knüpfwerk an./ Wo es ihre Haut bedeckte,/ sah er sie in hellem Weiß – / die andre Haut mit Sonnenbrand.“ Wolfram von Eschenbach: Parzival. Bd. 1+2. Komm. u. red. n. Eberhard Nellmann, übertr. v. Dieter Kühn. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker Verlag 2006.

² „Es schluchzte diese Frau zu Pferde,/ daß sie ihre Brüstlein näßte:/ sie ragten rund und weiß und hoch,/ als wären sie gedrehselt worden;/ kein noch so guter Drechsler hätte/ je so schöne drechseln können.../ So ritt die Dame voller Liebreiz/ und weckte Mitgefühl in ihm./ Mit den Händen und mit den Armen/ versuchte sie sich zu bedecken/ vor dem Helden Parzival.“ (Übertr. v. Dieter Kühn)

Kidnapping - Die Entführung von Frauen in Kirgisistan

von Mataeva Mirgul

Am 25. März 2003 verabschiedete das Kirgisische Parlament das Gesetz, das die Beziehungen im Bereich des sozialen und rechtlichen Schutzes der Opfer von häuslicher Gewalt regelt.

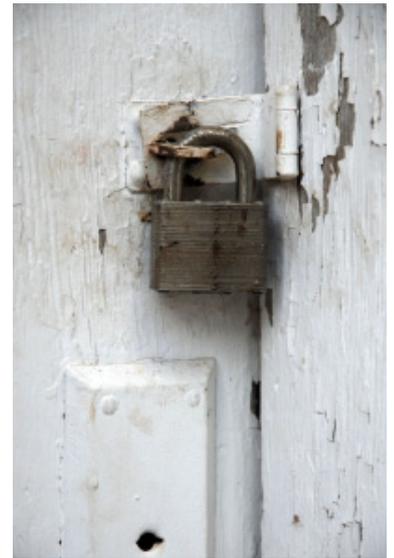


Bild: sxc.hu

Nach Angaben von MenschenrechtsaktivistInnen wird jede fünfte Ehe zwischen Kirgisisinnen und Kirgisen in Folge einer Entführung der Braut geschlossen. Doch nach Aussagen von Abgeordneten in Kirgisistan werden mehr als 80 Prozent der Ehen als Folge der Braut-Entführung eingegangen. Jedes Jahr werden rund 15.000 Mädchen Opfer des Ritus „Ala Kachuu“ („Der Entführung der Braut“). Braut-Entführung ist eine Tradition des kirgisischen Volkes, aber oft begehen die entführten Mädchen Selbstmord. Laut Strafverfolgungsbehörden gehen Opfer fast nie zur Polizei. In den letzten 12 Jahren gab es offiziell nur 159 Fälle von Zwangsehen.

Welche Rolle spielt dabei der Islam in Kirgisistan?

Der Islam macht Frauen nicht zu einem sekundären Teil der Menschheit. Im Gegenteil, er betont die Stellung der Frau. In der Sharia des Islam haben Frauen das Recht auf Verteidigung, oder besser gesagt, das Recht auf eine Familie, um ihre Interessen zu schützen. So ist es zum Beispiel strengstens verboten, dass sie einen Mann, den sie nicht will, unter Druck und allen Arten von Missbrauch heiraten müssen.

Der Islam betrachtet die Ehe weder als Arena der Konfrontation noch als „Gefängnis“ der Frauen, sondern als einen Vertrag des Zusammenlebens. Die Religion des Islam hat eine Reihe von Vorschriften über die Ehe und alle Prozesse im Zusammenhang mit der Familie etabliert. Diese Vorschriften beschreiben etwa die Wahl des/r Ehepartners/in oder die jeweiligen Aufgaben von Mann und Frau.

Vor allem die Mädchen haben das Recht „Nein“ zu sagen, wenn sie einen Mann nicht heiraten wollen. Leider ist dies jedoch in der Praxis häufig nicht so.

Deshalb müssen Rechts- und Religionsgemeinschaften, wie die Muslime, mit den jungen Menschen über die Ehe und die Gleichheit beider Geschlechter sprechen. Es sollte beachtet werden, dass nach den Regeln des Islam, die muslimische Trauung im Haus des Brautvaters stattfinden muss. Die alte Tradition der Brautentführung und Durchführung solcher Zeremonien mit der Braut müssen streng untersagt werden.

Zur Bildung einer neuen Beziehung zwischen den Geschlechtern muss an der Umsetzung des Gender Mainstreaming gearbeitet und an der Änderung des traditionellen Modells innerhalb der Familie und Gesellschaft begonnen werden.

Es sollten auch Kampagnen zur Sensibilisierung in der Öffentlichkeit und die Hervorhebung der Gender-Politik organisiert werden. Gleichstellung ist eine wichtige Komponente im komplexen Prozess der Gewährleistung der vollständigen Umsetzung der Menschenrechte.

Der Vater in der Familie

von Maria Haberl, BA

Das Thema „Mütter und Väter“ ist in jeder Gesellschaft allgegenwärtig. Eine Vielzahl von Forschungen aus Fächern der Geschlechterforschung, Pädagogik, Theologie und andere setzt sich mit dem Gegenstand Elternschaft auseinander. Besonders im Geschlechterdiskurs trifft man immer wieder auf das Thema Elternschaft. Von Fachliteratur bis Erziehungsratgebern, die Bandbreite an Informationen ist groß.

Vom Ernährermodell zum „neuen“ Vater

Die historische Analyse zeigt, dass die Mutter schon lange eine zentrale Figur in der Geschichte darstellt, hingegen die theoretische Auseinandersetzung mit dem Vater ist eine „Neue“. Eine Diskursanalyse von Barbara Drinck (2005), in der sie pädagogische Handbücher bearbeitet, zeigt, dass Väter nicht nur weniger behandelt wurden, sondern auch, dass Handbücher die Väter in Bezug auf die Erziehung und Versorgung kleiner Kinder gar nicht erst erwähnten.

Begriffe wie „Vater“ und „Vaterschaft“ kommen bis in den 1970er Jahren, wenn überhaupt, in der Aufgabe des Beschützers, Hausvorstands, Ernährers und der Respektperson vor, dabei wird ein komplementäres Konzept von Elternschaft angenommen, bei dem auf das pädagogische Potential des Vaters immer mehr verzichtet wird.

In den letzten Jahren hat sich in Wissenschaft und Gesellschaft eine differenzierte Diskussion des Vaters breit gemacht. Dennoch zeigt ein Blick in das „Klinkhardt Lexikon Erziehungswissenschaft“ (2012), indem Begrifflichkeiten zum Vater bis zur Gänze fehlen, dass trotz der aktuellen Väterdiskussionen, die Mutter nach wie vor die präferierte Person im erziehungswissenschaftlichen Kontext ist.

Nichtsdestotrotz versucht insbesondere die aktuelle Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung, neue Erkenntnisse zur Bedeutung des Vaters in der Familie zu gewinnen.

Die aktuellsten Studien lassen eine Figur des „guten Vaters“ erkennen, unter dem eine neue, positiv behaftete Väterlichkeit verstanden wird. Dieser „neue“ Vater wird als gefühlvoll, engagiert, partnerschaftlich und urteilsfähig verstanden, der sich im Alltag beteiligt, anstatt nur an den Wochenenden als Freizeitvater für seine Kinder da zu sein.

Zwar sind repräsentative Studien zu „neuen Vätern“ bis dato eher Mangelware, jedoch deuten die bisher gewonnenen Ergebnisse darauf hin, dass sich nach und nach ein Bedeutungswandel der Vaterrolle vollzieht.

Eine Veränderung in der Vaterschaft lässt sich zum Beispiel dadurch erkennen, dass es heutzutage keine Seltenheit mehr ist, wenn ein Vater sein Kind mit den Kinderwagen spazieren fährt, und auch immer mehr Männer bereiten sich gemeinsam mit den Müttern auf die Geburt und die Pflege ihrer Kinder vor. Die „neuen“ Väter wollen aktiv mitentscheiden, wenn es um ihre Kinder geht und stellen sich den Alltagsproblemen gemeinsam mit den Müttern.

Mehrere Studien zeigen, dass zwischen den Vorstellungen von Vätern und Müttern betreffend der Partizipation des Mannes bei der Kindererziehung und der tatsächlichen Teilhabe von Vätern eine große Kluft besteht, was zum Beispiel die geringe Inanspruchnahme der Väterkarenz, die in Österreich im Jahr 1991 eingeführt worden ist, zeigt.

Die Ergebnisse des „Population Policy Acceptance Survey“, kurz „PPA“ genannt, zeigen, dass 70 Prozent der ÖsterreicherInnen sich für eine Väterkarenz aussprechen und 17 Prozent diese ablehnen. Die weiblichen Österreicherinnen sind zu 73 Prozent für die Karenz der Väter, wobei vor allem Frauen zwischen 20 bis 39 Jahren sich dafür aussprechen, mit einem Prozentsatz von etwa 80. Besonders kritisch sind Männer zwischen 45 und 49 Jahren (32%) und über 60 Jahren (34%).

Obschon im Prinzip die Väterkarenz befürwortet wird, wird diese in der Praxis kaum in Anspruch genommen. Dies zeigen die Daten der Inanspruchnahme der Väterkarenz, die „gegenwärtig (2009) bei 0,4 Prozent der Erwerbstätigen“ liegt. Doch warum wird entgegen der Wünsche die Väterkarenz nur wenig in Anspruch genommen? Im „2. Österreichischen Männerbericht“ werden folgende Hauptgründe zusammengefasst, warum die Väterkarenz kaum angenommen wird:

Die Rollenvorstellung des Mannes als Ernährer; Befürchtungen der Männer einen Karriereknick zu erleiden; ein Einkommensverlust und die geringe Akzeptanz von Gesellschaft und Arbeitswelt; die Vorstellung, dass Frauen die Hauptbezugsperson für Kinder seien; weil die Karenzmöglichkeiten zu wenig flexibel sind; die männliche Karenz als „Sonderfall“ und die Einkommensschere zwischen Mann und Frau: Männer verdienen mehr und die Familie kann nicht auf das Geld verzichten.

Vordergründig ist es die schwere Vereinbarkeit des Berufes und der damit einhergehende finanzielle Verlust, warum Väterkarenz nicht in Anspruch genommen wird. Ein Blick auf den Arbeitsklimaindex zeigt, dass Männer bereits vor der Geburt des Kindes mehr verdienen als die Frauen und folglich lieber auf den kleineren Gehalt, nämlich dem der Frau, verzichtet wird.

Die Wünsche und Bedürfnisse der Väter lassen sich nur schwer durchsetzen, da die gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen fehlen und dadurch viele Männer ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht werden können. Die Rolle der Männer innerhalb der Familie, beschränkt sich daher meist auf die des „Ernährers“ und „Freizeitvaters“, der die Pflege- und Versorgung der Kinder der Mutter überlässt.

Arbeitsmarkt und Vaterschaft

Das väterliche Engagement, so scheint es, wird nur insoweit gesellschaftlich akzeptiert und gewollt, solange es nicht zulasten der Arbeitsmarktverfügbarkeit des Mannes geht, somit ist die Vorstellung des „neuen Vaters“ ein mit Widersprüchen behaftetes Ideal, dem zu entsprechen sich als sehr schwer darstellt. Auch wenn es anders geplant war, kommt es durch die Geburt eines Kindes zu einem Traditionalisierungsschub, dem auch ursprünglich gleichberechtigte Paare erliegen. So bleibt die Frau zu Hause und kümmert sich um Haushalt und Kinder, während der Mann arbeiten geht.

Daher ist die Politik, insbesondere die Arbeitsmarktpolitik gefordert, sich für gerechte Löhne für Frauen Sorge zu tragen und die Förderung von Vätermonaten und Väterkarenz zu forcieren. Auch die Wissenschaft ist aufgerufen, an der Dekonstruktion vorhandener Bilder von Vätern und Müttern zu arbeiten. Wichtig dabei ist die Familienpolitik, die die Förderung von Vätermonaten, Väterkarenz etc. forciert. Letztendlich liegt es auch an jedem und jeder von uns, weibliches bzw. männliches Rollenvorbild zu sein bzw. werden, welches der Jugend zeigt, dass auch andere erstrebenswerte Formen von Elternschaft existieren.



Bild: sxc.hu

Das schwedische Zweiverdienermodell - Ein Vergleich

von Adelheid Binder

Schweden und Deutschland hatten in den 1960ern ähnliche Voraussetzungen in Bezug auf den Mangel an Arbeitskräften. Durch die unterschiedliche Herangehensweise dieser Problematik haben sich die beiden Länder in entgegengesetzte Richtungen entwickelt - insbesondere was den Umgang mit Familien und Kindern betrifft.

Integration am Arbeitsmarkt und Kinderbetreuung

Während Deutschland und Österreich ihren Arbeitskräftemangel vor allem durch die Anwerbung von GastarbeiterInnen (vorwiegend aus der Türkei und dem ehem. Jugoslawien) reduziert haben, hat Schweden stärker auf die Integration von Frauen und den Ausbau der Kinderbetreuung gesetzt. Österreich wiederum zahlt im EU-Vergleich eine relativ hohe Familienbeihilfe. Diese unterliegt jedoch einer Staffelung, zusätzlich hat Österreich einen enormen Aufholbedarf, was die Betreuung von Kindern zwischen 0 und 3 Jahren betrifft. Ab dem ersten Lebensjahr des Kindes kann bei der schwedischen Kommune ein Betreuungsplatz angefordert werden. Heute werden dadurch ca. 48 % der Kleinkinder und rund 80 % der zw. 3 bis 6-jährigen fremd betreut. Hinzu kam, historisch rückblickend betrachtet, dass Männer Mitte der 1970er Jahre in Schweden verstärkt in die Kinderbetreuung integriert wurden und der ehemals 6-monatige Mutterschaftsurlaub zum Elternurlaub wurde. Mittlerweile beteiligen sich ca. 90 % der Väter bei der Kinderbetreuung, indem sie zumindest 60 Tage des Elternurlaubs (von gesamt 16 Monaten) in Anspruch nehmen. Nicht nur die Kinderbetreuung, sondern auch die finanzielle Versorgung und die Hausarbeit liegen in Schweden in der Verantwortung beider Elternteile. Durch unterschiedliche Maßnahmen wurde damit der Weg hin zu einem familienfreundlicheren und frauenfördernden System geebnet.

Soziale Leistungen und öffentlicher Sektor

Alle BürgerInnen haben in Schweden Anspruch auf soziale Sicherung. Bei Einkommensausfall (z.B. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Elternschaft) werden relativ hohe Sozialleistungen vom Staat an die BürgerInnen gezahlt. Möglich ist dies, weil der Steuersatz in Schweden sehr hoch ist. Gleichzeitig wird damit aber insbesondere der öffentliche Sektor gefördert und ausgebaut.

Auf diesem Grundsatz baut die schwedische Gleichstellungspolitik auf, und damit auch auf die gut funktionierende Kinderbetreuung.

Ehe und LebenspartnerInnenschaft

Für nicht verheiratete Paare (Lebensgemeinschaften zw. Mann und Frau), die miteinander leben, gelten in Schweden ebenso ähnliche Gesetze wie bei einer Ehe, besonders wenn daraus Kinder hervorgehen. Allerdings müssen unverheiratete Paare nicht für den gemeinsamen Unterhalt Sorge leisten.

Beide tragen für den Unterhalt der gemeinsamen Kinder die Verantwortung bis diese 18 oder max. 21 Jahre alt sind. Grundsätzlich gilt das Prinzip der Unabhängigkeit jedes/r EhepartnerIn. Unterhalt in der Ehe bzw. nach einer Scheidung für erwachsene Personen gibt es im schwedischen Recht nicht. Dabei ist nach der Scheidung für den Unterhalt nicht der/die EhepartnerIn für den/die ExpartnerIn verantwortlich, sondern der Staat. Unterhalt muss nach der Scheidung idR nur für Kinder bezahlt werden. Die Eltern können sich selbst über die Höhe des Unterhaltsbeitrags einigen, er kann aber auch gerichtlich festgesetzt werden. Eine Versicherungskasse zahlt dem Elternteil, bei dem das Kind lebt, einen Unterhaltsvorschuss für das Kind, wenn der Unterhaltspflichtige keinen oder einen zu niedrigen Unterhaltsbeitrag zahlt. Der unterhaltspflichtige Elternteil ist jedoch zur Rückzahlung des vollen bzw. eines Anteils des Unterhaltsvorschusses verpflichtet.

Erziehungszeit und Elterngeld

Zurzeit liegt der Anspruch auf Erziehungszeit pro Kind bei 480 Tagen (= 16 Monate), wovon jeweils 60 Tage (= 2 Monate) an den zweiten Elternteil gebunden sind. Ca. 90 % der Väter nehmen die Erziehungszeit von zwei Monaten in Anspruch. Der Elternteil, der zu Hause bleibt, erhält in dieser Zeit eine Lohnersatzleistung. Neben dem Elterngeld erhalten die Eltern Kindergeld (entspricht der Familienbeihilfe in Österreich) in Höhe von ca. 100 € pro Monat. Großzügig geregelt ist der Anspruch auf Pflegefreistellung. In Schweden hat ein Elternteil einen Anspruch auf max. 60 Tage pro Jahr und Kind. Die Kosten für die Pflegefreistellung übernimmt der Staat. In Österreich sind max. zwei Wochen bei Kindern unter zwölf Jahren für einen Elternteil im Jahr vorgesehen, wobei diese Kosten der/die ArbeitgeberIn zu tragen hat.

Arbeitsmarktpolitik und Erwerbsarbeit

Schweden liegt mit der Quote der Teilzeitbeschäftigten im EU-Durchschnitt. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sind Frauen in Schweden gut im Arbeitsmarkt integriert. Aber auch in Schweden verdienen die Frauen weniger als Männer, das Lohngefälle liegt in Schweden bei 15,8 %. In Österreich liegt das Lohngefälle zw. Mann und Frau leider bei 25,5 %. Der Anteil der teilzeitbeschäftigten Frauen gemessen am Anteil aller beschäftigten Frauen liegt in Schweden bei 38,7 % und in Österreich bei 43,4 %. Die Arbeitslosenversicherung in Schweden ist einerseits ein Grundbetrag und andererseits eine auf das vorherige Einkommen bezogene Leistung (ca. 80 % des vorherigen Einkommens). Diese Versicherung ist freiwillig, allerdings sind etwa 90 % aller schwedischen ArbeitnehmerInnen versichert. Das erklärte Ziel der schwedischen Arbeitsmarktpolitik ist die Vollbeschäftigung, die erreicht ist, wenn 80 % der 20 bis 64-jährigen erwerbstätig sind. In Schweden gilt das Prinzip der Aktivierung und Verbesserung der Fähigkeiten. Die/Der Arbeitslose soll zunächst eine Aus- oder Weiterbildung erhalten oder eine vorübergehende Stelle annehmen, erst dann soll es Transferleistungen geben. Im Jahr 2004 betrug die Arbeitslosenquote in Schweden 6,4 % gegenüber 9,5 % in Deutschland. Allerdings sind in Deutschland die Hälfte der Arbeitslosen Langzeitarbeitslose, wobei in Schweden diese nicht einmal 20 % der Arbeitslosen ausmachen.



Bild: sxc.hu

In den 1990ern erlebte der schwedische Wohlfahrtsstaat eine wirtschaftliche Krise, daher musste auch im Familienbereich gekürzt werden. Die typischen Merkmale des schwedischen Modells, wie Universalität, relative hohe Lohnersatzleistungen, relativ geringe Unterschiede im Einkommen, Geschlechtergerechtigkeit und individualisierte soziale Sicherung sind aber bis jetzt erhalten geblieben.

VERANSTALTUNGEN

didact 2013 - women's IT studies



26. August bis 7. September
2013

14-tägige Sommeruniversität für Frauen, die aktiv an der Gestaltung von IT/Informatik mitwirken wollen. Breitgefächertes Angebot von Frauen für Frauen.

Programm: Lehrveranstaltungen, Kurse und Workshops in den Schwerpunkten IT-Management, IT-Grundlagen, IT-Vertiefungen, IT-Anwendungen, Module in den Bereichen Web, HCI, Informatik, Intensiv, etc.

Zielgruppe: Studentinnen der Informatik und anderer Studienrichtungen, Berufstätige und Wiedereinsteigerinnen in der Informatik/IT.

ECTS Punkte: Anrechnung der Lehrveranstaltungen für das Studium.

Kinderbetreuung: kostenlos während der didact.

Teilnahmegebühren: €25,- bis €50,- pro Kurs, je nach Kurslänge.

Anmeldung: didact.ac.at

Kontakt: Universität Salzburg, ICT&S Center, office@didact.ac.at

Schreibwerkstatt

Was ist das Thema meiner Arbeit und wie finde ich eine angemessene Fragestellung? Wenn ich diese gefunden habe, wie kann ich sie verständlich formulieren? Wie gehe ich mit wissenschaftlicher Literatur um? Wie baue ich meine wissenschaftliche Arbeit sinnvoll auf? Wie finde ich „meinen“ Sprach- bzw. Schreibstil?

Diese „frequently asked questions“ zeigen die natürlichen Herausforderungen, die das Verfassen von wissenschaftlichen Texten (Seminar-, Bakkalaureat- oder Masterarbeiten, Abstracts, Aufsätze, Expose etc.) mit sich bringen und denen Studierende – mit etwas Übung – im Laufe ihres Studiums immer besser begegnen können. Innerhalb der Schreibwerkstätte sollen die „FAQ“ der TeilnehmerInnen beantwortet sowie anhand von Übungssequenzen gezeigt und erfahren werden, dass wissenschaftliches Schreiben nicht per se ein Problem darstellen muss, sondern einer Logik folgt, die das Abfassen von Texten erleichtert. Diese Logik soll anhand konkreter Hilfestellungen am Beispiel eigener Texte und mitgebrachter Fragen der Studentinnen verständlich gemacht werden.

Doreen Cerny ist promovierte Erziehungswissenschaftlerin und Dozentin an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Villingen-Schwenningen. Lehrorte: Universität Salzburg, Wien, Jena, Leitung von Workshops und Weiterbildungen im Bereich der Erwachsenenbildung.

25.10.2013, 09:00 bis 17:00,

26.10.2013, 09:00 bis 12:00

SR 203, Kaigasse 17, 2. OG

Bild: sxc.hu



Anmeldungen unter:
gendup@sbg.ac.at

Gerechter Sprachgebrauch

Bemühungen zur sprachlichen Gleichbehandlung werden oft trivialisiert, abgewertet oder ignoriert, und neue Sprachgewohnheiten setzen sich nur mühsam durch. Doch Sprechen ist Handeln: Die Sprache reflektiert einerseits gesellschaftliche Strukturen, wirkt zugleich aber auch bewusstseinsbildend und hat konkrete Auswirkungen.

Kritikerinnen und Kritiker greifen meist tief in die argumentative Mottenkiste, um sich gegen Neuerungen zu wehren. Doch nicht Neu- und Umformulierungen sind schwerfällig, wir sind es. Mit Offenheit und etwas Kreativität ergeben sich viele Möglichkeiten, nicht-diskriminierend zu sprechen (bzw. zu schreiben) und somit einen Beitrag zu Chancengleichheit und Gerechtigkeit zu leisten.

In diesem Workshop geht es nicht um die Vermittlung starrer Regeln und Vorschriften. Vielmehr soll gemeinsam daran gearbeitet werden, diskriminierende Formulierungen und Äußerungen zu erkennen und sie im eigenen Sprachgebrauch zu vermeiden. Bernadette Gotthardt ist selbstständige Lektorin. Sie hat das Studium Germanistik und Publizistik 2001 abgeschlossen und studiert nun Lehramt Deutsch/Geschichte mit Studienschwerpunkt Gender Studies.



Bild: sxc.hu

Karrieretreff WOMEN

Die erste Messe Österreichs mit dem Schwerpunkt FRAUEN!

Messeveranstaltungen wie die „Karrieretreff“-Format bieten eine wichtige Plattform, um regelmäßig den direkten Austausch zwischen Studierenden, AbsolventInnen und künftigen ArbeitgeberInnen zu ermöglichen.

Im Unipark Nonntal wird mit dem „Karrieretreff WOMEN“ am 16. Oktober (10:00 - 16:00 Uhr) das erste Format für Studierende und AbsolventInnen aus allen Fachbereichen geschaffen.

Messethemen:

- Berufsfelder, in denen der Berufseinstieg von Frauen forciert werden sollen
- Gleiches Geld für gleiche Arbeit
- Familie und Beruf

uvm.

Sommercampus für Habilitandinnen

Im Rahmen von *karriere_links* findet von 11. bis 14. September 2013 in Gmunden ein SommERCampus für Habilitandinnen statt. Nähere Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.uni-salzburg.at/gendup. Wir bitten Sie diese Information auch an Interessierte weiterzuleiten.



karriere_links

nachwuchsförderung und laufbahnplanung
unter gender mainstreaming prämien



Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen Internationale Tagung

2.-4. Oktober 2013, Bergische Universität Wuppertal
Jahrestagung der Sektion Frauen und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften.

Die interdisziplinär angelegte Tagung verfolgt die Frage, inwieweit gesellschaftliche Institutionen über Bildung und Geschlecht formiert werden.

Weitere Informationen sowie Online-Anmeldung (bis 15. September 2013) unter: <http://www.erziehungswissenschaft.uni-wuppertal.de/>

Ausschreibung für Marie Adebner Stipendien und Preise

Von 15. Juni bis zum 31. Oktober besteht die Möglichkeit, sich für die Marie Adebner-Stipendien und -Preise zu bewerben.

Vergeben wird je ein Jahresstipendium für zwei Dissertantinnen der Universität Salzburg im Sinne der Umsetzung des Frauenförderungsplanes und zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Außerdem werden jährlich zwei Preise für Diplomarbeiten und Masterarbeiten von Studentinnen der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg in der Höhe von je € 800,- vergeben.

Anträge sind bei der Vizerektorin der Universität Salzburg, ao.Univ.-Prof. Dr. Sylvia Hahn, Kapitelgasse 6, A-5020 Salzburg, einzubringen. Die Zuerkennung erfolgt bis zum 15. Februar des Folgejahres, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Weitere Informationen auf der [gendup-Homepage](#) oder in den Mitteilungsblättern der Universität Salzburg!

„Verändern die Gender Studies die Gesellschaft?“

Interdisziplinäre Tagung des Zentrums Theologie Interkulturell und Studium der Religionen und dem [gendup](#) der Universität.

28./29.11.2013, Edmundsburg

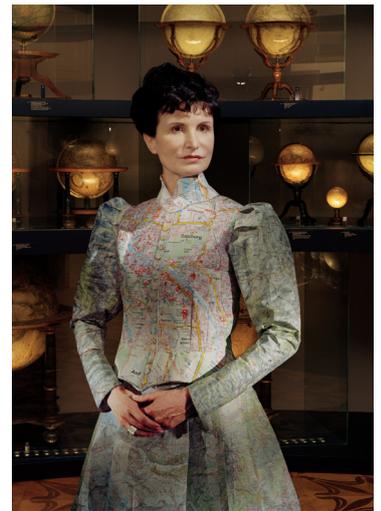


Bild: sxc.hu

Weitere Infos ab Herbst auf der [gendup-Homepage](#)!

Marie Adebner Ausstellung auf der Festung Hohen Salzburg.

Noch bis zum 31.7.2013 zeigt die Galerie Traklhaus auf der Festung Hohen Salzburg (täglich 9-19 Uhr) eine Ausstellung über Marie Adebner; erste Weltreisende Salzburgs und Namensgeberin unseres Stipendienprogramms.



Die Salzburger Künstlerin Irene Andessner inszenierte sich in ihren Rollenporträts jeweils zeitgemäß als eine historische Frauenpersönlichkeit. Das Ausstellungskonzept verbindet zeitgenössische Fotografie mit historischer Information.

1. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung ÖGGF

Konstrukt Geschlecht disziplinär/interdisziplinär/transdisziplinär. Ergebnisse, Herausforderungen und Perspektiven.

Do. 5. Dez. – Sa. 7. Dez. 2013, Akademie der bildenden Künste Wien, Mehrzwecksaal, Atelierhaus Lehargasse 3

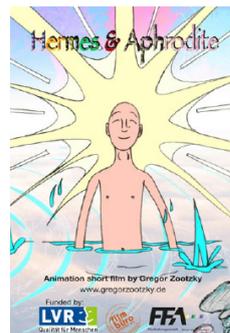
Die Österreichische Gesellschaft für Geschlechterforschung ÖGGF wurde mit dem Zweck der Etablierung, Weiterentwicklung und Förderung von Geschlechterforschung in ihrer gesamten Breite im universitären und außeruniversitären Bereich in Österreich gegründet. Insbesondere setzt sich die Gesellschaft für Nachwuchsförderung ein und unterstützt die nachhaltige Verankerung von Gender Studies in Forschung und Lehre an den österreichischen Universitäten.

Mit ihrer ersten Jahrestagung will die ÖGGF der Geschlechterforschung in ihrer gesamten Breite quer durch alle Generationen ein Forum bieten. Wissenschaftler_innen sind eingeladen, ihre unterschiedlichsten Perspektiven, Forschungsansätze zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen.

Weitere Infos unter: <http://www.oeggf.at/cms/index.php/jahrestagungen.html>

Animierter Spielfilm

„Hermes & Aphrodite“ von Gregor Zootzky am 8. November 2013 mit anschließender Podiumsdiskussion



Ein Film über ein Mädchen in der Pubertät, das ihre Zweigeschlechtlichkeit entdeckt und über die griechische Mythologie die natürliche Vielfalt des Lebens kennenlernt.

Weitere Infos ab Herbst auf der [gendup-Homepage](#)!

Zines-Archiv im gendup - Sammlung Elke Zobl



Selbstproduzierte, oft in kleinen Auflagen und von Hand zu Hand vertriebene Zines (als Kurzform für magazine oder auch fanzine) erlauben es jungen Frauen und Mädchen, Lesben, Queers und Transgender selbst aktiv zu werden. Sie treten der eigenen stereotypisierten Darstellung oder auch Marginalisierung in den Mainstream-Medien entgegen; drücken ihren Ärger über patriarchale, homophobe, sexistische, rassistische etc. Strukturen aus und kämpfen gegen diese an; präsentieren ihre eigene Sicht der Dinge und stellen diese zur Diskussion; sprechen mit eigener Stimme. Der Aspekt des Selbermachens (DIY Do-It-Yourself) und der direkte Kontakt zur eigenen Leser*innenschaft spielen dabei oft eine weitaus wichtigere Rolle als grafisch-layouterische und journalistische Perfektion oder gar kommerzielle Verwertbarkeit. Die derart produzierten grrrl, fem, queer und trans Zines erlauben die Diskussion und Verbreitung von Themen wie feministische Theorie und Aktivismus, stereotypisierte Geschlechterbilder und Körpernormen, Sexualität, sexuelle Gewalt und Missbrauch, Abtreibung, Popkultur, Ethnizität und Rassismus, LGBT und queere Perspektiven etc.

Im gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung entsteht gerade ein Zines-Archiv, das hervorgeht aus einer Schenkung von Dr.in Elke Zobl, die sich seit Jahren der Erforschung von und auch der Wissensweitergabe um feministische und grrrl Zines widmet. Die Sammlung umfasst sowohl mehrere Hundert feministischer, grrrl, trans und queerer Zines als auch eine kleine Sammlung relevanter Forschungsliteratur zur feministischen Zines- und Medienkultur und steht im gendup der wissenschaftlichen Recherche, aber auch allen Interessierten zur Auseinandersetzung und zum Schmökern offen.

www.uni-salzburg.at/gendup

Impressum:
gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung,
Büro des Rektorats Universität Salzburg
Kaigasse 17, 5020 Salzburg, Tel.: 0662 8044 2522
<http://www.uni-salzburg.at/gendup>
Gestaltung: Barbara Rodinger
Redaktion: Jennifer Rödl
Endkorrektur/Layout: Barbara Rodinger